Zur kritisch-psychologischen Theorie der Subjektivität I:

Das Verhältnis von Subjektivität und Gesellschaftlichkeit in der traditionellen Sozialwissenschaft und im Wissenschaftlichen Sozialismus

1. Fragestellung
2. Ausklammerung von gesellschaftlichen Bestimmungen aus der Grundbegrifflichkeit der „einzelwissenschaftlichen“ Psychologie: „Konstitutionelle“ Probleblindheit gegenüber dem Verhältnis Subjektivität/Gesellschaftlichkeit
3. Begriffslosigkeit einer äußerlichen Gegenüberstellung und nachträglichen Verklammerung individueller und gesellschaftlicher Bestimmungen in der „einzelwissenschaftlichen“ Soziologie
4. Das inhaltliche Vorverständnis der traditionellen Psychologie und Soziologie von Subjektivität: Subjektive Bestimmungen als Gegenpol gesellschaftlicher Bestimmungen der Individuen
5. Praxis und Wissenschaft „in“ den bürgerlichen Privatformen und „über“ diese Formen „hinaus“
6. Die traditionell-psychologische und -soziologische Hypostasierung eines äußerlichen Gegensatzes von Subjektivität und Gesellschaftlichkeit der Individuen als blinde Reproduktion der bürgerlichen Privatformen im wissenschaftlichen Denken
7. Unzulänglichkeit der bloßen Formanalyse auf der Ableitungsgrundlage der Kritik der Politischen Ökonomie für die inhaltliche Bestimmung unmittelbar-gesellschaftlicher Züge der individuellen Subjektivität: Bürgerliche Versatzstücke in marxistischen Konzeptionen
8. Anwendung des Entwicklungsdenkens materialistischer Dialektik auf die Erforschung konkreter Individuen und ihrer Subjektivität; die Ableitungsschritte marxistischer Individualwissenschaft

Zur kritisch-psychologischen Theorie der Subjektivität II:

Das Verhältnis individueller Subjekte zu gesellschaftlichen Subjekten und die Individualgenese der Subjektivität

(Im nächsten Band, FKP 5)

1. Fragestellung

Anlaß zu dem folgenden zweiteiligen Artikel ist der II. Kongreß Kritische Psychologie (Programm vgl. FKP 3), genauer: die Arbeitsgruppe A4, „Die Konstituierung der Subjektivität in der Ontogenese“, an der ich teilnehmen will und deren gemeinsame Vorbereitung jetzt ansteht. Bei diesen Vorbereitungsarbeiten ergab sich für mich die Notwendigkeit von grundlegenden Analysen, die den Anlaß ihrer Entstehung überschreiten, und die deswegen hier zur Diskussion gestellt werden sollen.

Im Mittelpunkt dieses ersten Teils des Artikels steht die Frage nach dem *spezifischen Zugang der Kritischen Psychologie zum Problem der Subjektivität und ihrer individuellen Entwicklung*. Diese Frage erscheint auch deswegen besonders dringlich, weil mancherorts bezweifelt wird, daß der kritisch-psychologische Grundansatz überhaupt eine adäquate Erfassung der Subjektivität erlaubt. So ist etwa Lorenzer als ein Hauptvertreter der „Kritischen Theorie des Subjekts“ der Auffassung, in der Kritischen Psychologie werde die Analyse „objektiver Strukturen“ mit der Analyse „subjektiver Strukturen“ vermischt, auf diese Weise die Subjektivität in ihrer Eigenständigkeit verfehlt und zudem in „adultistischer“ (d.h. das Stadium des Erwachsenseins verabsolutierender) „Mißachtung der Ontogenese“ die frühkindliche Konstituierung des Subjekts ausgeklammert (1977). In ähnlichem Sinne bezweifelt Ottomeyer (1977), daß die Kritische Psychologie in ihrer vorgeblich „instrumentalistischen Verengung“ die „präreflexiven“ frühkindlichen Vorformen gegenstandsbezogener und sozialer Aktivitäten adäquat zu erforschen imstande ist. (Lorenzer wie Ottomeyer nehmen u.a. mit mir zusammen an der erwähnten Kongreß-AG zur Subjektivität teil.)

Derartige Einschätzungen wurden nun allerdings durch gewisse Unklarheiten und Selbstmißverständnisse der Kritischen Psychologie gegenüber ihrer eigenen Verfahrensweise begünstigt, wodurch es erschwert wurde, die Stellung des Subjektivitätsproblems im allgemeinen Ableitungszusammenhang kritisch-psychologischer Forschung präzise zu bestimmen. So konnten Analysen, die unerläßliche *kategoriale Voraussetzungen* zu einer angemessenen Behandlung der Subjektivität erarbeiten, mit der eigentlichen *Behandlung des Subjektivitätsproblems selbst* vermengt werden (die dann naturgemäß unzulänglich erscheinen mußte) und wurden so *Zwischenresultate* der Kritischen Psychologie als einer zur Analyse der Subjektivität hin *sich entwickelnden* Konzeption als endgültige Positionen festgeschrieben und kritisiert. Um demgegenüber die besondere Zugangsweise der Kritischen Psychologie zum Subjektivitätsproblem zur Geltung zu bringen, ist zuvörderst eine klarere Fassung der allgemeinen Ableitungsgrundlage kritisch-psychologischer Analysen der Subjektivität und der dazu vorausgesetzten Analyseschritte notwendig —

darüberhinaus haben wir jetzt das Stadium unserer Arbeit erreicht, wo erste Ansätze einer spezifizierten kritisch-psychologischen Theorie der frühkindlichen Ontogenese der Subjektivität unter Einbeziehung empirischer Untersuchungen vorgelegt werden können.

Der Springpunkt aller Kontroversen um eine adäquate Fassung des Problems der Subjektivität und ihrer Ontogenese ist die Problematik der Bestimmung des *Verhältnisses zwischen Subjektivität und Gesellschaftlichkeit* der Individuen: Ist individuelle Subjektivität auf gesellschaftliche Verhältnisse reduzierbar oder diesen gegenüber eine eigenständige Instanz? Wie ist im Falle der Eigenständigkeit der Subjektivität ihre *Differenz* zu den gesellschaftlichen Verhältnissen mit dem gleichwohl bestehenden *Zusammenhang* zwischen Gesellschaftlichkeit und Subjektivität in Einklang zu bringen? Oder, spezieller: Wenn als Resultat der ontogenetischen Entwicklung das in irgendeinem Sinne „vergesellschaftete“ bzw. „sozialisierte“ Subjekt herauskommt, wie ist dabei die erreichte *individuelle Vergesellschaftung* genau zu bestimmen, wie der *frühkindliche Ausgangszustand* des Vergesellschaftungsprozesses und wie die *Verlaufsgesetzlichkeit des ontogenetischen Übergangs* vom Ausgangszustand zum Resultat der individuellen Vergesellschaftung? Die Beantwortung derartiger Fragen impliziert, wenn sie wissenschaftlichen Charakter haben soll, die *Explication des Begründungszusammenhangs bzw. der Ableitungsgrundlage*, durch welche man zu den jeweiligen Bestimmungen des Verhältnisses zwischen Subjektivität und Gesellschaftlichkeit kommt. — Wir spezifizieren unsere Frage nach der besonderen Weise des Zugangs der Kritischen Psychologie zum Subjektivitätsproblem demgemäß als Frage nach der *besonderen kritisch-psychologischen Fassung des Verhältnisses zwischen Subjektivität und Gesellschaftlichkeit* in den genannten verschiedenen Aspekten, dabei insbesondere nach dem *Begründungszusammenhang und der Ableitungsgrundlage*, durch welche die Kritische Psychologie zu einer wissenschaftlich fundierten Bestimmung dieses Verhältnisses kommen will.

Zur Realisierung dieser Fragestellung wählen wir ein (wenn auch verkürztes) *wissenschaftshistorisches bzw. wissenschaftssystematisches Darstellungsverfahren*: Die besondere Zugangsweise der Kritischen Psychologie zum Subjektivitätsproblem (in der genannten Differenzierung) soll durch *Abhebung von der Behandlung der Subjektivität in anderen Disziplinen bzw. Grundansätzen* verdeutlicht werden. Dabei soll zunächst die *Verfehlung der Subjektivität im Verhältnis zur Gesellschaftlichkeit der Individuen* durch die „arbeitsteilige“ *Herausbildung der traditionellen „einzelwissenschaftlichen“ Psychologie* dargelegt werden. Sodann ist aufzuweisen, daß auch die *traditionelle Soziologie* in ihren verschiedenen Ansätzen die Problematik der „*einzelwissenschaftlich*“-*psychologischen Verkürzung des Subjektivitätsproblems nicht überwinden* kann, sondern

in unterschiedlichen Erscheinungsformen reproduziert. Dabei ist insbesondere herauszuheben, daß sowohl in der „Psychologie“ wie in der „Soziologie“ weitgehend *jede methodische Basis für die Ableitung wissenschaftlich begründeter Bestimmungen des Verhältnisses von Subjektivität und Gesellschaftlichkeit der Individuen* fehlt. — In einem nächsten Schritt der Darstellung soll aufgewiesen werden, daß, wenn der *historische Materialismus* bzw. die *Marxsche „Kritik der politischen Ökonomie“* zur theoretischen Grundlage der Analysen genommen wird, damit zwar eine *wesentliche Voraussetzung* für eine adäquate Erforschung des Subjektivitätsproblems geschaffen ist, die Verkürzungen und Verkehrungen des traditionell-psychologischen bzw. -soziologischen Subjektivitäts-Konzeptes aber *nicht eo ipso schon überwunden* sind. Es ist zu zeigen, daß nur in einem spezifischen *individualwissenschaftlichen Ansatz materialistischer Dialektik* innerhalb des Wissenschaftlichen Sozialismus die adäquaten methodisch-theoretischen Grundlagen für eine wissenschaftlich fundierte Ableitung des Verhältnisses Subjektivität-Gesellschaftlichkeit gewonnen werden können. — Auf der Basis der allgemeinen Charakterisierung dieses Ansatzes sind sodann (in Revision bestimmter Aspekte unseres früheren methodologischen Selbstverständnisses) die *Ableitungsschritte* herauszuheben, mit denen die Kritische Psychologie über die *Klärung notwendiger Voraussetzungen* zu einer *angemessenen Behandlung des Problems individueller Subjektivität/ Gesellschaftlichkeit sowohl im Hinblick auf die Grundbegrifflichkeit wie deren Spezifizierung in empirisch-biographischen Analysen zu gelangen* versucht (womit sich auch Perspektiven einer Aufhebung der sozialwissenschaftlichen „Arbeitsteilung“, der die traditionelle Verfehlung des Subjektivitätsproblems geschuldet ist, eröffnen). — Damit sind die Vorbedingungen dafür geschaffen, um (im *zweiten Teil* des Artikels) — unter kritischer Abgrenzung gegen auf diesem Wege innerhalb des „traditionellen“ Spektrums der Verfehlung des Verhältnisses Subjektivität/ Gesellschaftlichkeit zu ortende kontroverse Positionen — die *positive kritisch-psychologische Theorie der Ontogenese der Subjektivität unter Einbeziehung erster empirischer Resultate ein Stück weit zu entfalten*. Dabei wird besonderes Gewicht auf die *allerfrühesten* Formen der Herausbildung von Subjektivität im noch *vorsprachlichen* Stadium der kindlichen Entwicklung zu legen sein, um hier die Besonderheit, und behauptete größere wissenschaftliche Tragfähigkeit, der kritisch-psychologischen Herangehensweise gegenüber anderen Ansätzen deutlich zu machen.

2. Ausklammerung von gesellschaftlichen Bestimmungen aus der Grundbegrifflichkeit der einzelwissenschaftlichen Psychologie: „Konstitutionelle“ Problemlblindheit gegenüber dem Verhältnis Subjektivität/Gesellschaftlichkeit

Um zu zeigen, unter welchen Prämissen das Problem des Verhältnisses Subjektivität/Gesellschaftlichkeit in der Sichtweise der traditionellen Psychologie und Psychoanalyse sich darstellt, greife ich auf eine Zentralaussage marxistischer oder marxistisch gemeinter Psychologie-Kritik zurück, in welcher die verschiedenen kritischen Ansätze trotz sonstiger tiefer Auffassungsunterschiede weitgehend übereinstimmen: Die bürgerliche Psychologie isoliere die Individuen aus ihrem konkreten gesellschaftlich-historischen Lebenszusammenhang, fasse sie als abstrakte Verhaltenseinheiten in einer reduktiv ihrer historischen Bestimmtheit entkleideten Umwelt. Diese *implizite „Anthropologie“* des „*abstrakt-isolierten Individuums*“ ließ sich -- da sie hier durch eine quasi „physikalistische“ Reduktion einen besonders radikalen Ausdruck findet -- am klarsten als unreflektierte Grundvoraussetzung des „*nomothetischen*“ *Variablen-Schemas* als methodischem Paradigma der bürgerlichen Experimentalpsychologie aufweisen: Wissenschaftlich-psychologische Forschung ist gemäß diesem Schema gleichbedeutend mit der Überprüfung von Annahmen über Zusammenhänge zwischen experimentell hergestellten Ausgangsbedingungen („unabhängigen Variablen“) und daraufhin bei den „Versuchspersonen“ registrierbaren Verhaltensweisen („abhängigen Variablen“). Die Individuen erscheinen dabei als „Umschaltstellen“, in welchen nach gewissen (den Inhalt der jeweiligen Theorie ausmachenden) allgemeinen Gesetzlichkeiten die Ausgangsbedingungen in Verhaltensweisen transformiert werden. Die Lebensverhältnisse der Menschen werden hier in der theoretischen Begrifflichkeit nur soweit abgebildet, wie sie *unmittelbare* Einwirkungen der Individuen darstellen, also unter Abschung von Bestimmungen, die über die Erfassung von direkten Bedingungen organismischer Veränderungen hinaus die objektive Beschaffenheit der Lebenswelt der Individuen charakterisieren. Die Lebensäußerungen der Individuen werden demgemäß ebenfalls nur in Termini erfaßt, durch die sie als -- durch die „Umschaltstelle“ des Organismus modifizierte -- Resultate unmittelbarer Einwirkungen auf den Organismus erscheinen. Daraus ergibt sich die charakteristische, um Begriffe zur Kennzeichnung der individuellen „Umschaltprozesse“ erweiterte „Variablen-Sprache“ der traditionellen Psychologie, womit schon durch die Grundbegrifflichkeit die historisch-gesellschaftliche Konkretheit der Lebensverhältnisse und Handlungsweisen der Individuen ausgeblendet ist und die den unmittelbaren situativen und biographischen Rahmen überschreitenden Zusammenhänge zwischen individueller und

chologie — auch in ihren „phänomenologischen“, „klinischen“ etc. Ausprägungsformen — vom Individuum als rein „psychologisch“, d.h. aus sich selbst und seinen unmittelbaren Erfahrungen verständliche Letztheit, in dem reduktiven nomothetischen Variablenschema quasi „auf seinen Begriff gekommen“ ist, also besonders unverstellt und offensichtlich Ausdruck findet.

Diese generelleren „anthropologischen“ Prämissen sind demgemäß auch in der *Psychoanalyse* enthalten: Zwar läßt sich die ihr inhärente Konzeption vom Individuum nicht umstandslos durch das nomothetische Variablenschema charakterisieren, da hier nicht die experimentelle, sondern die therapeutische Situation das ursprüngliche empirische Erfahrungsfeld ist, von dem aus der Forschungsprozeß strukturiert ist. Wenn man die allgemeinsten Züge psychoanalytischer Vorstellungen über die Bedingtheiten individueller Lebenstätigkeit heraushebt, so lassen sich hier indessen Schemata erkennen, an denen in weniger „ausdrücklicher“ Form die gleichen „anthropologischen“ Voraussetzungen aufzuweisen sind wie im nomothetischen Variablenschema: Menschliches Verhalten erscheint als ausgelöst durch unmittelbare Einwirkungen der Außenwelt auf den Organismus bzw. unmittelbare Wechselwirkungen zwischen Organismen (wobei jeweils einer die „Außenwelt“ des anderen ist), wodurch innere Spannungszustände erzeugt werden, deren Reduzierung das Verhalten i.w.S. (als Verarbeitungsprozeß, Abwehrprozeß, Vorgang der „Symptombildung“ etc.) dient. Die Art und der Verlauf der inneren Spannungen, durch welche die äußeren Einwirkungen in Verhalten transformiert werden, sind dabei charakterisiert durch die autonomen Gesetzmäßigkeiten menschlicher Triebe und ihrer „Schicksale“. Mithin sind — unbeschadet aller sonstigen Spezifika der Psychoanalyse gegenüber anderen traditionell-psychologischen Grundansätzen — auch hier die historisch-gesellschaftlichen Lebensbedingungen in der eigenen, hier genuin psychoanalytischen Terminologie nur soweit begrifflich abbildbar, wie sie unmittelbare Einwirkungen auf das Individuum darstellen, und die Gesetzmäßigkeiten menschlichen Triebgeschehens und seiner Hervorbringungen, durch welche die Einwirkungen in Verhaltensweisen transformiert werden, erscheinen demgemäß als ahistorische Invarianzen. Somit sind auch in psychoanalytischer Sichtweise die *gesellschaftlichen Verhältnisse dem psychischen Geschehen äußerlich*, stellen lediglich zusätzliche Rahmenbedingungen dar, durch welche Triebspannungen „Versagungen“ o.ä. entstehen, die also zwar die psychischen Prozesse in Gang setzen, die aber mit deren Gesetzmäßigkeiten nichts zu tun haben. Das in das Netz der psychischen Wirkungen, Transformationsprozesse und daraus resultierenden Verhaltensweisen eingefangene Individuum steht also auch hier als aus sich heraus, d.h. rein „psychisch“ verständliche Letztheit da. Dies bedeutet, daß auch in der Psychoanalyse (welcher

Ausprägungsform auch immer) die Abgetrenntheit der psychologischen Grundbegrifflichkeit zur Erfassung des Individuums von Grundbegriffen zur Erfassung gesellschaftlicher Lebensbedingungen zu den vorwissenschaftlichen Prämissen gehört, die in die wissenschaftlichen Analysen unbefragt eingehen, also die *Psychoanalyse des Verhältnis Subjektivität/Gesellschaftlichkeit mit ihren eigenen Denkmitteln nicht zum Thema wissenschaftlicher Ableitungsversuche machen kann*. — Ich komme darauf zurück.

Aus dem Umstand, daß in der traditionellen Psychologie und Psychoanalyse die gesellschaftlichen Lebensverhältnisse als Rahmenbedingungen der unmittelbar psychologisch relevanten Bedingungen des Verhaltens o.ä. hypostasiert werden, somit das Verhältnis Subjektivität/Gesellschaftlichkeit als äußerliche Entgegensetzung bereits implizit bestimmt ist, also nicht mehr wissenschaftlich problematisiert werden kann, folgt auch, daß der *Prozeß der individuellen Subjektwerdung* primär in Termini der Bedingungen unmittelbarer Einwirkungen auf das Individuum erklärt wird und auch hier gesellschaftliche Entwicklungsbedingungen bestenfalls als sekundäre Rahmenbedingungen berücksichtigt werden. In der Tat läßt sich an *allen* traditionell-psychologischen und -psychoanalytischen Konzeptionen der Individualentwicklung aufweisen, daß hier — trotz sonst unterschiedlicher Vorstellungen — durchgehend der Ausgangszustand vor der Entwicklung als bloß psychischer oder biologischer Status betrachtet wird, die Bedingungen des Entwicklungsprozesses (sofern sie nicht als „innere“ Bedingungen charakterisiert sind) allein von ihrer unmittelbaren Wirkung auf das Individuum her begrifflich gefaßt sind (sei es nun als „Verstärker“ oder andere „Reize“, als Quellen der „Versagung“, als Faktoren der Störung oder Begünstigung von Gleichgewichts-Zuständen etc.) und daß schließlich das Resultat der Entwicklung als Inbegriff von bestimmten Fähigkeiten, Haltungen o.ä. zur lediglich individuellen Lebensbewältigung (u.U. einschließlich der Möglichkeit zur Herstellung jeweils näher qualifizierter unmittelbarer „sozialer“ Beziehungen zu anderen Individuen) gekennzeichnet ist. Der Umstand, daß der so verstandene scheinbar bloß individuelle Entwicklungsprozeß samt Ausgangszustand und Resultat gleichzeitig ein Prozeß ist, in welchem sich das Individuum in *bestimmte historisch konkrete gesellschaftliche Verhältnisse hineinentwickelt*, also „*individuell vergesellschaftet*“, muß so entweder ignoriert oder als bloßer Zufall bzw. als Schicksal der nun einmal in gesellschaftliche Verhältnisse als Rahmenbedingungen ihres individuellen Lebens hineingestellten Individuen betrachtet werden, hat aber in jedem Falle *keinerlei Einfluß auf die Grundbegrifflichkeit, mit der man die Individualentwicklung psychologisch bzw. psychoanalytisch erfassen will*. Für die Frage, auf welche Weise man einen Prozeß der Entwicklung individueller Subjektivität in seinen Vor-

aussetzungen, seinem Ablauf und seinem Resultat begrifflich abzubilden hat, der als *solcher* ein Prozeß der individuellen Vergesellschaftung ist, kann hier niemals ein Problembewußtsein aufkommen.

Da die begriffliche Isolierung eines „abstrakten“ Individuums von den historisch-konkreten gesellschaftlichen Lebensbedingungen eine für alle traditionell-psychologischen Richtungen grundlegende Gedankenoperation ist, gehen wir davon aus, daß es sich dabei nicht um eine Denk- und Forschungsweise *innerhalb* der bürgerlichen Psychologie handelt, sondern offensichtlich um ein wesentliches Charakteristikum einer *speziell* „psychologischen“ *Gegenstandskonstituierung* als Grundlage der „arbeitsteiligen“ *Herausbildung der „einzelwissenschaftlichen“ Psychologie*.¹ Die hier allgemein zu konstatierende Unfähigkeit, des Problems der Verhältnisbestimmung zwischen Subjektivität und Gesellschaftlichkeit des Individuums überhaupt nur als wissenschaftlicher *Fragestellung* ansichtig zu werden, würde so gesehen daraus resultieren, daß die *isolierende Einfriedung des Individuums in die Unmittelbarkeit seiner Lebensbezüge bereits mit der „arbeitsteiligen“ Konstituierung des einzelwissenschaftlich-psychologischen „Gegenstandes“* vollzogen wurde, sodaß sich hier in den *psychologischen Grundbegriffen, unbeschadet aller sonstigen Verschiedenheiten, auch nichts anderes als dieser „Gegenstand“ spiegeln kann.*

3. Begriffslosigkeit einer äußerlichen Gegenüberstellung und nachträglichen Verklammerung individuell-subjektiver und gesellschaftlicher Bestimmungen in der „einzelwissenschaftlichen“ Soziologie

Im nächsten Schritt des Versuchs, die Besonderheit des kritisch-psychologischen Zugangs zum Problem der Subjektivität im Verhältnis zur Gesellschaftlichkeit der Individuen aus der kritischen Absetzung gegenüber anderen Grundansätzen zu verdeutlichen, wende ich mich einer anderen Wissenschaft zu, der im Prozeß wissenschaftlicher „Arbeitsteilung“ offenbar die andere, von der Psychologie ausgeklammerte Seite des Verhältnisses von Subjektivität und Gesellschaftlichkeit, nämlich „die Gesellschaft“ als spezieller „einzelwissenschaftlicher“ Gegenstandsbereich zugefallen ist, der *Soziologie*. Dabei sind für unsere Fragestellung innerhalb der komplexen und widersprüchlichen Entwicklung der Soziologie zunächst solche Ansätze irrelevant, in welchen die Gesetzmäßigkeiten individueller zwischenmenschlicher Beziehungen zur zentralen Grundlage der Erklärung sozialer Prozesse genommen werden. Derartige Konzeptionen sind — auch wenn sie sich historisch im Rahmen der Soziologie herausgebildet haben — gemäß der traditionellen Systematik als „*Sozialpsychologie*“ einzuordnen, womit unsere früheren Feststellungen über die

1 Vgl. dazu Jaeger und Staebble 1978

„Anthropologie“ des abstrakt-isolierten Individuums in der traditionellen sozialpsychologischen Forschung auch hier gelten. Weiterhin sind im gegenwärtigen Problemzusammenhang solche soziologischen Ansätze von keiner - - oder mindestens keiner unmittelbaren — Bedeutung, in welchen *nur soziale Gebilde oder Prozesse als Ganze* (etwa der Staat, die Religionen etc.) analysiert, die darin involvierten *Individuen* aber *nicht zum selbständigen Gegenstand der Betrachtung* werden. Vielmehr können wir uns hier auf diejenigen soziologischen Konzeptionen und Forschungsrichtungen beschränken, die mit der soziologischen Grundfrage nach den Bedingungen der Möglichkeit von Gesellschaft gleichzeitig auch die Frage stellen, *wie Individuen Träger oder Teilhaber gesellschaftlicher Prozesse werden können*. Welche Vorstellungen vom Individuum liegen hier zugrunde? Ist durch die soziologische Betrachtung der Individuen unter dem Gesichtspunkt ihrer Vergesellschaftung die für die traditionelle Psychologie charakteristische gedankliche Isolation des Individuums von seinem konkreten gesellschaftlich-historischen Lebenszusammenhang überwunden, somit ein Ansatz zur Klärung des Verhältnisses von individueller Subjektivität und Gesellschaftlichkeit zu finden?

Um zu einer (wenn auch in diesem Aufsatz naturgemäß nicht erschöpfenden, so doch exemplarischen) Klärung dieser Frage zu gelangen, betrachten wir zunächst eine theoretische Konzeption über das Verhältnis von „Individuum“ und „Gesellschaft“, die wie kaum eine andere das „einzelwissenschaftlich“-soziologische Denken prägte und auf die zentrale „Selbstverständlichkeiten“ der spezifischen Problemsicht der „Soziologie“ zurückgehen: den „strukturfunktionalistischen“ Ansatz, wie er von *Talcott Parsons* auf den Begriff gebracht und seither in verschiedenen Abwandlungen zum Grundbestand soziologischer Frage- und Forschungsweisen wurde.

Parsons unterscheidet bekanntlich ein selbständiges „Sozialsystem“ vom „Persönlichkeitssystem“, wobei sich im Sozialsystem als Inbegriff überdauernder Interaktionsmuster die „Werte“ eines dritten, des „kulturellen Systems“ als „Normen“, etwa in Form von „Rollen“-Anforderungen, institutionalisiert haben und das Individuum auf der Grundlage seiner „Bedürfnisdispositionen“ sich durch Norm- bzw. Rollenübernahme in das Sozialsystem hineinentwickelt. Dieser mit dem Schlüsselbegriff „*Sozialisation*“ gekennzeichnete Prozeß erfolgt nach Parsons aufgrund der Mechanismen der „Identifizierung“, „Objektbesetzung“, „Verinnerlichung“ der Normen und damit „Über-Ich“-Bildung, die durch „verallgemeinerte Regelmuster von Sanktionen“, also Bestrafungen, zunächst über die Familie und dann über andere „Sozialisationsagenturen“ vorangetrieben und ausgerichtet werden, etc.

Wenn man den damit skizzierten „strukturfunktionalistischen“ Ansatz daraufhin analysiert, welche Vorstellungen vom Individuum dabei

impliziert sind, so fällt auf, daß hier eine *genuin* „soziologische“ *Konzeption individueller Vergesellschaftungsprozesse gar nicht vorliegt*, sondern statt dessen bestimmte (wenn auch teilweise verwässerte) *psychoanalytische Grundauffassungen* übernommen und in das „soziologische“ Modell einbezogen sind. So stehen sich zwei Arten von Begriffen gegenüber: „Soziologische“ Begriffe zur Kennzeichnung des sozialen bzw. kulturellen Systems: Wert, Norm, Institution, Rolle etc. und „psychologische“ Begriffe zur Kennzeichnung individueller Prozesse, wie „Bedürfnisdispositionen“ (im psychoanalytischen Sinne), Identifizierung, Objektbesetzung, Verinnerlichung, Über-Ich; hinzukommen auf dieser Seite bestimmte *psychologisch-„lerntheoretische“* Anklänge wie „Belohnung-Bestrafung“ (positive und negative Sanktionen), später teilweise explizite Übernahmen lernpsychologischer „Verstärkungs“-Konzepte, auch Adaptationen von Ansätzen „kognitiver“ Lerntheorien oder der psychologischen Handlungstheorie etc. Demnach wird hier die erwähnte wissenschaftliche „Arbeitsteilung“, gemäß welcher die Psychologie für das Individuum „zuständig“ ist und die Soziologie für die „Gesellschaft“, vorausgesetzt und reproduziert, und es wird dadurch auch die Problematik der Grundoperation „einzelwissenschaftlich“-psychologischer Gegenstandskonstituierung, die gedankliche Abhebung des „abstrakt-isolierten“ Individuums von seinen konkret-gesellschaftlichen Lebensbedingungen, voll übernommen. Was dabei herauskommt, ist eine Art von „interdisziplinärem“ *Eklektizismus*, mit welchem der individuelle und der gesellschaftliche Aspekt der menschlichen Lebenstätigkeit, die durch die geschilderte wissenschaftliche „Arbeitsteilung“ *auseinandergerissen* wurden, *äußerlich wieder zusammengefügt und aufeinander bezogen* werden. Dieser *wissenschaftsgeschichtliche Dissoziationsprozeß* und seine äußerliche Übertüchung projiziert sich auf die sozialwissenschaftliche *Gegenstandsbestimmung*, gemäß welcher die mit primär ungesellschaftlichen Bedürfnissen und Trieben versehenen Individuen und die gesellschaftlichen Institutionen, Normen und Rollen sich zunächst als *das jeweils „ganz andere“ äußerlich gegenüberstehen*, und das Individuum sich sodann durch einen ebenso *äußerlichen nachträglichen Verklammerungsprozeß*, die „Sozialisation“ mit ihren Identifizierungs- und Verinnerlichungsmechanismen etc., den *gesellschaftlichen Normen und Rollenanforderungen unterwirft*. Die Frage, welche *Bestimmungsmomente der individuellen Subjektivität selbst* es sind, durch welche der Mensch zu einem „gesellschaftlichen Wesen“ werden, also seine gesellschaftlichen Lebensbedingungen sowohl gesellschaftlich produzieren wie individuell an ihnen teilhaben kann, bleibt nach wie vor schon als Frage unbegriffen. Der Umstand, daß der Mensch als a priori mit individuellen Trieben und Bedürfnissen ausgestattetes Naturwesen in gesellschaftliche Verhältnisse hineingeraten ist, in die er sich nun

unter Aufbringung entsprechender „Mechanismen“ wohl oder übel „einsozialisieren“ muß, kann so nur als purer Gegebenheitszufall betrachtet werden. Die „psychologische“ Begrifflichkeit, mit welcher die menschliche Individualität erfaßt werden soll, steht demgemäß mit der „soziologischen“ Begrifflichkeit zur Kennzeichnung der Gesellschaft in keinem ausgewiesenen Ableitungszusammenhang, von einem wissenschaftlichen Verständnis des Verhältnisses Individuum/Gesellschaft kann hier also keine Rede sein.

Die damit herausgehobene Problematik ist unabhängig davon, ob man — wie Parsons und die unmittelbar auf ihn gegründete Tradition — die „Sozialisation“ als Prozeß der „Anpassung“ an vorgegebene Normen etc. unbefragt hinnimmt, oder ob man innerhalb des prinzipiell gleichen Denkansatzes von einem irgendwie gearteten *Gegensatz zwischen „Individuum“ und „Gesellschaft“* ausgeht, etwa der Gesellschaft im Anschluß an Freuds „kulturkritische“ Konzeptionen eine grundsätzlich „triebunterdrückende“ Funktion zumißt, etc.. Es ist evident, daß allein mit der Prämisse eines solchen Widerspruchs noch *keine wissenschaftlich begründete Ableitung* des Verhältnisses Subjektivität/Gesellschaftlichkeit geleistet ist: Warum die Individuen gerade diese und keine anderen „Triebe“ etc. haben, und warum die Triebe gerade so beschaffen sind, daß sie mit „der“ Gesellschaft in Gegensatz geraten und von dieser „unterdrückt“ werden, bleibt somit unerklärlich und der Widerspruch zwischen Individuum und Gesellschaft kann nur als blindes Faktum konstatiert und beklagt werden.

Man könnte unseren bisherigen Ausführungen über die traditionell-soziologische Verfehlung des Verhältnisses Subjektivität/Gesellschaftlichkeit entgegenhalten, dabei seien neuere soziologische Entwicklungen wie der „symbolische Interaktionismus“ und die „Ethnomethodologie“ nicht berücksichtigt, in welchen auf mehr phänomenologischer Grundlage gerade *subjektive „Deutungen“*, „*Interpretationen“*, „*Sprachspiele“* etc. als *Aspekt der Sozialisation* herausgehoben wurden. Es soll demgemäß durch globalen gedanklichen Nachvollzug dieser Ansätze (unter Vernachlässigung ihrer verschiedenen Varianten) geprüft werden, ob sich dabei für unsere Fragestellung relevante Gesichtspunkte ergeben, die bisher noch nicht diskutiert worden sind.

Ausgangsvoraussetzung all derartiger Ansätze ist die Existenz von nicht weiter zurückführbaren individuellen Bedürfnissen. Diese Bedürfnisse werden als Grundlage personaler Selbst- und Weltdeutungen (sprachlicher Art), dabei aber auch selbst schon immer durch solche Bedeutungssysteme „interpretiert“ betrachtet. Mit diesen zunächst individuellen Selbst- und Weltdeutungen, darin bedürfnisgegründeten „Erwartungen“ o.ä. trifft, so wird angenommen, eine Person auf andere Personen,

denen ebenfalls individuelle Selbst- und Weltdeutungen und Erwartungen eigen sind. Da die Personen sich im Hinblick auf die Bedürfnisbefriedigung in einem Verhältnis wechselseitiger Abhängigkeit befinden, müssen die je individuellen Deutungen und Erwartungssysteme so aufeinander bezogen werden, daß dadurch soweit wie möglich eine Einigung über die Modi wechselseitiger Ermöglichung der Bedürfnisbefriedigung etc. zustandekommt. Dies geschieht durch Prozesse der „*symbolischen Interaktion*“ o.ä., in welchen *gemeinsame Deutungen und Interpretationen* gesucht werden, wobei die eigenen Bedürfnisse teilweise in den übergreifenden Bezugsrahmen eingebracht, teilweise aber auch uminterpretiert werden, man die wechselseitigen „*Erwartungen*“ aneinander abarbeitet usw., mit dem Ziel, durch Einbeziehung des Deutungs- und Erwartungssystems des jeweils anderen in das jeweils eigene Deutungsmuster zu einer *Reziprozität der Sichtweisen* zu kommen, *Widersprüche durch „Metakommunikation“* zu identifizieren und aufzulösen, so „*Verständnis*“ füreinander zu entwickeln und über „*Kompromisse*“ schließlich ein *Optimum an Bedürfnisbefriedigung der Beteiligten* zu erreichen, o.ä. — Die „*Gesellschaft*“ spielt auf unterschiedliche Weise in derartige Denkansätze hinein: Zunächst stellt die Gesellschaft die *Sprache* als *Basis* für alle Deutungen und Interpretationen zur Verfügung. Weiterhin ist die Gesellschaft aber auch *Gegenstand* von Deutungen und Interpretationen, wodurch gesellschaftliche Verhältnisse erst ihre *spezifische Bedeutung für die Subjekte* und deren Verständigungs- und Einigungsaktivitäten gewinnen. Die Gesellschaft wird darüberhinaus aber auch als *verselbständigtes Interpretations- und Erwartungssystem*, das die Individuen bei ihren Deutungs- und Einigungsbemühungen *vorfinden*, aufgefaßt. Die Zuspitzung dieser Sichtweise führt zur Annahme einer möglichen *Widerständigkeit* der Gesellschaft gegenüber den individuellen Deutungs- und Einigungsaktivitäten, indem die Gesellschaft mehr oder weniger große *Spielräume* für die Deutungen und Interpretationen läßt, aber auch die interaktiven Prozesse der *gemeinsamen Sinnfindung, Verständigung und Einigung behindern* kann und so einer *optimalen Bedürfnisbefriedigung der Beteiligten* o.ä. „*repressiv*“ entgegensteht, etc.

An den damit skizzierten Ansätzen lassen sich im Hinblick auf *unsere Fragestellung* nach dem Verhältnis Subjektivität/Gesellschaftlichkeit (also unabhängig von den hier unbestreitbar erlangten Einsichten in die Struktur des Alltagsbewußtseins) *zwei Denkbewegungen* herausheben: Einerseits werden hier *gesellschaftliche Verhältnisse nach dem Muster unmittelbarer interaktiver Deutungs-, Verständigungs- und Einigungsprozesse*, denen wiederum *individuelle Bedürfnisse und Erwartungen als unhinterfragte Letzttheiten* zugrundeliegen, aufgefaßt. Hier wird also keineswegs das *Verhältnis Subjektivität/Gesellschaftlichkeit* auf neue Weise problematisiert, sondern es wird vielmehr die Gesellschaft im Ausgang

von dem *primär ungesellschaftlichen Individuum*, das sekundär in direkter Interaktion mit anderen ebenso ungesellschaftlichen Individuen tritt, *ein Stück weit „subjektiviert“*. Wir haben es demnach bei einer solchen Reduktion gesellschaftlicher Verhältnisse auf unmittelbare wechselseitige Einwirkungen der Individuen aufeinander mit einer Version des „sozialpsychologischen“ Ansatzes zu tun, die zwar nicht „nomothetischer“ Art ist, für den aber im übrigen unsere früheren kritischen Darlegungen gelten. — Andererseits wird hier von der „anderen Seite“ die Gesellschaft als in die individuellen Interaktions- und Einigungsprozesse einschränkend bzw. dissoziativ hineinwirkende Instanz eingeführt, fungiert also (sofern nicht als überindividuelles Deutungssystem „subjektiviert“) lediglich als *Negativ-Folie* der personalen Deutungsprozesse und erscheint in ihrer *blinden, „bedeutungslosen“ Widerständigkeit* gegenüber der „sinngebenden“ menschlichen Subjektivität als das *schlechterdings „Ganz-andere“*. Damit wird *von dieser Seite her* die geschilderte Hypostasierung der totalen Getrenntheit subjektiver und gesellschaftlicher Bestimmungen reproduziert, und die Einschränkung und Behinderung der subjektiven und intersubjektiven Deutungs- und Erwartungssysteme durch die Gesellschaft muß als *unerklärlicher Gegebenheitszufall hingenommen* werden.

Es zeigt sich also: Im symbolischen Interaktionismus etc. werden zwar zwischen der subjektiven und der gesellschaftlichen Ebene eine Reihe von Vermittlungsschritten phänomenologisch aufgewiesen, durch welche die Grenzen zwischen beiden Ebenen verwischt erscheinen. Dies erbringt aber keinen tatsächlichen Zuwachs an wissenschaftlicher Durchdringung des Verhältnisses Subjektivität/Gesellschaftlichkeit. Dahinter steht vielmehr auch hier – sofern es nicht zu total „subjektivistischen“ Gesellschaftsauffassungen kommt – der schon geschilderte Eklektizismus des nachträglichen Zusammenfügens und Überbrückens von begriffslos und äußerlich gegenübergestellten subjektiven und gesellschaftlichen Bestimmungen.

4. Das inhaltliche Vorverständnis der traditionellen Psychologie und Soziologie von Subjektivität: Subjektive Bestimmungen als Gegenpol gesellschaftlicher Bestimmungen der Individuen

Die Unfähigkeit der traditionellen Psychologie und Soziologie, das Verhältnis Subjektivität/Gesellschaftlichkeit in adäquater Weise wissenschaftlich abzuleiten, damit die unreflektierte Voraussetzung der Äußerlichkeit und Zufälligkeit dieses Verhältnisses, muß sich auch in den *inhaltlichen Vorstellungen* über den Charakter individueller Subjektivität niederschlagen. Ich will – ohne explizit auf die einschlägigen Ansätze zur phänomenologischen Bestimmung der Subjektivität eingehen zu kön-

nen — das hier zugrundeliegende *allgemeine Vorverständnis* von Subjektivität in einigen wesentlichen Aspekten zu verdeutlichen versuchen.

Ein zentrales Bestimmungsmoment von „Subjektivität“ im traditionellen Verstande ist die *Icheingeschlossenheit*, „*Privatheit*“ jeweils „meiner“ Erfahrung. Der Gegenpol zu diesem Aspekt der „Subjektivität“ wäre demgemäß „*Objektivität*“ bzw. (in positivistischer Reduktion) „*Intersubjektivität*“ oder auch „*Öffentlichkeit*“ der Erfahrung. In diesem Zusammenhang wird auch das Moment der „*Unmittelbarkeit*“, *Selbstzugänglichkeit* der Subjektivität, damit ein unvermittelter *Sinnzusammenhang* der Tatbestände meiner *Innenwelt*, im Gegensatz zu bloßen Fakten oder *Kausalzusammenhängen* der *Außenwelt* herausgestellt. Im Umfeld der Bestimmung der Subjektivität als „*Unmittelbarkeit*“ steht die Hervorhebung der *Betroffenheit*, *Erlebnis- und Leidensfähigkeit*, *Bedürftigkeit*, *Verletzlichkeit* des Subjekts im Gegensatz zur *Neutralität*, *Gleichgültigkeit*, *Dinglichkeit* bloßer „äußerer“ Ereignisse und Fakten. Einen weiteren Akzent in der gleichen Richtung setzt die Auffassung von Subjektivität als *Spontanität*, *Eigenaktivität*, *Eigenwilligkeit*, im Gegensatz zu *Reaktivität*, *Außengesteuertheit*, *Fremdbestimmtheit* des Menschen. In einer gewissen Hinsicht weiterverfolgt ist dieser Aspekt in der Bestimmung der Subjektivität als *Individualität*, *Personalität*, *Einmaligkeit* des Menschen im Gegensatz zu *Kollektivität*, *Konformisierung*, „*Vermassung*“, etc.

Die verschiedenen psychologischen bzw. soziologischen Ansätze verhalten sich in *methodischer Hinsicht* unterschiedlich zu dem umschriebenen Phänomen der Subjektivität. So bezieht sich der *methodologische Behaviorismus* allein auf den Aspekt der Icheingeschlossenheit „subjektiver“ Erfahrung und folgert aus der „privacy“, damit intersubjektiven *Unzugänglichkeit* dieser Erfahrung, sie sei *mit wissenschaftlichen Mitteln nicht erforschbar*, sodaß nur Begriffe über „äußeres“ Verhalten in der psychologischen Wissenschaftssprache legitim seien. In „abgemilderten“ modernen Formen *behavioristisch-funktionalistischer Psychologie* werden Aussagen über „subjektive“ Tatbestände zwar nicht total ausgeschlossen, aber lediglich als *empirisch nicht selbständig erfassbare*, sondern nur angenommene bzw. „erschlossene“ Zwischenglieder zwischen den „äußerlich“ registrierbaren Ausgangsbedingungen (unabhängigen Variablen) und dadurch bewirkten Verhaltensweisen (abhängigen Variablen) zugelassen. Andere psychologische und soziologische Ansätze gehen mehr oder weniger reflektiert von einem *methodischen Dualismus* aus, mit welchem neben Beobachtungsdaten über Verhaltensweisen auch „phänomenologische“ o.ä. Umschreibungen subjektiver Gegebenheiten erlaubt sind oder toleriert werden. Dieser Dualismus wird zum *methodologischen Prinzip* erhoben in bestimmten Ausprägungsformen der „*Frankfurter Schule*“, so von Habermas und besonders dezidiert von Lo-

renzer, der die Psychoanalyse als „*hermeneutische Erfahrungswissenschaft*“, in der *subjektive Sinnzusammenhänge verstanden und gedeutet* werden, von den auf objektive Fakten bezogenen, Kausalzusammenhängen erklärenden nomologischen Beobachtungswissenschaften, wie die experimentelle Psychologie oder empirische Soziologie, streng abgehoben wissen will.

Wenn man nun danach fragt, welche Auffassung über das *Verhältnis zwischen Subjektivität und Gesellschaftlichkeit* in den verschiedenen Ansätzen beschlossen ist, so läßt sich zunächst über die Konzeptionen, die subjektive Tatbestände total oder als selbständige Größe von der wissenschaftlichen Behandlung ausschließen wollen, feststellen: Hier ist eine mögliche *Eigenständigkeit, Widerständigkeit oder gar ein Widerstand des leidenden, spontanen, einmaligen Subjekts gegen die gesellschaftlichen Verhältnisse, unter denen es leben muß*, von vornherein aus der wissenschaftlichen Vorstellungswelt *ausgeklammert*. Der methodischen Eliminierung der Subjektivität aus der Wissenschaftssprache entspricht nahtlos die Konzeption einer *totalen Fremdbestimmtheit* der Individuen, ihrer völligen Kontrolliertheit durch die Umweltbedingungen bzw. externe „Kontrolleure“, was sich, wenn die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen der psychologischen Ausgangsbedingungen des Verhaltens thematisiert werden (wie etwa in Skinners Gesellschaftsutopien „Futurum II“ und „Jenseits von Freiheit und Würde“), in Vorstellungen über die totale Fähigkeit und Bedürftigkeit der Individuen zur Manipulation durch eine Psychokratie von Verhaltens-Steuerern konkretisieren kann. Die individuelle Subjektivität, die ja hier *nicht in ihrer Existenz*, sondern nur in ihrer wissenschaftlichen Erforschbarkeit geleugnet wird, ist dabei als total abgeschirmter Innenraum, mithin als das gegenüber den rational faßbaren Außenweltbedingungen und Verhaltensweisen *radikal „andere“ der Irrationalität und Gleichgültigkeit* überantwortet. Die begriffliche Zerreißung der Subjektivität und Gesellschaftlichkeit des Individuums ist also in solchen Auffassungen absolut auf die Spitze getrieben.

Sofern „phänomenologische“, „hermeneutische“ Umschreibungen bzw. Deutungen subjektiver Gegebenheiten oder Sinnzusammenhänge als selbständige Erfahrungsstatbestände methodisch zugelassen oder gefordert sind, hängt die Art der impliziten oder expliziten Bestimmung des Verhältnisses der Subjektivität zur Gesellschaftlichkeit des Individuums vom theoretischen Grundansatz ab: In den geschilderten *psychologisierung-interaktionistischen* Konzeptionen innerhalb der Soziologie etwa werden gesellschaftliche Verhältnisse als wesentlich durch Konflikte, Einigungsprozesse, „Einfühlung“ oder deren Behinderung, etc. *zwischen verschiedenen „Innenwelten“ individueller Subjekte* konstituiert gedacht -- wird die objektive Realität gesellschaftlicher Machtverhältnisse

o.ä. also in der gleichen Weise wissenschaftlich verleugnet, wie mit umgekehrten Vorzeichen im Behaviorismus die Subjektivität. Das Resultat ist hier ebenfalls eine durch die Ausgrenzung bedingte *totale Zerreißung subjektiver und gesellschaftlicher Tatbestände*, die als irrationale, unerfaßbare Größen in die scheinbar selbstgenügsamen Interaktionsprozesse zwischen Subjekten hineinspielen müssen. — In den „*konservativen*“ funktionalistischen oder „*interaktionistischen*“ Ansätzen der Soziologie, aber auch innerhalb der Psychoanalyse wird ein *Apriori-Widerspruch* zwischen dem leidenden, bedürftigen, spontanen etc. Subjekt und den versagenden, einschränkenden, ausrichtenden gesellschaftlichen Verhältnissen vorausgesetzt und die *Formierung der Subjektivität* auf die gesellschaftlichen Forderungen hin durch Triebverzicht, Aufschub der Bedürfnisbefriedigung, das Ertragen- und Verarbeitenlernen von dosierten Versagungen, damit Erhöhung der „*Frustrations-Toleranz*“ etc. als selbstverständliche Notwendigkeit akzeptiert. — In mehr *gesellschaftskritischen* Ansätzen der gleichen Denkrichtung dagegen wird das leidende, verletzte spontane, einmalige Subjekt gegen die Gleichgültigkeit, Außensteuerung, Konformisierung, der Gesellschaft quasi in Schutz genommen, es werden innere Freiräume herausgehoben, innerhalb derer sich das Subjekt einen Rest von Entfaltungsmöglichkeiten bewahren kann, oder es wird der Protest und Widerstand des Subjekts gegen die unterdrückenden Herrschaftsverhältnisse artikuliert, eine andere, „*nicht repressive*“ Gesellschaft gefordert oder antizipiert, etc.

All diesen Ansätzen ist — bei allen sonstigen Unterschieden — gemeinsam, daß *Subjektivität hier nur im Rahmen der „Anthropologie“ des abstrakt-isolierten Individuums* erfaßt und inhaltlich konkretisiert ist. In den auf die Individuen bezogenen Charakterisierungen der Subjektivität und den auf gesellschaftliche Verhältnisse bezogenen oder beziehbaren Gegenbegriffen („*Privatheit*“ gegen „*Öffentlichkeit*“, „*Sinnhaftigkeit*“ gegen Kausalität, Betroffenheit, Leidensfähigkeit gegen Gleichgültigkeit, Dinglichkeit, Spontaneität gegen Außengesteuertheit, personale Einmaligkeit gegen Kollektivität, Konformisierung etc.) reproduziert sich demgemäß durchgehend die beschriebene *äußerliche Gegenüberstellung von „Individuum“ und „Gesellschaft“*, wobei die Auffassung des Individuums als unerklärlicher „*Letztheit*“ durch die Heraushebung der verschiedenen Aspekte seiner Subjektivität nur eine inhaltliche Ausgestaltung erfährt: Warum bzw. unter welchen Umständen menschliche Subjektivität gerade so und nicht anders beschaffen ist und dabei in Gegensatz zur „*Gesellschaft*“ gerät, bleibt unbegreiflich. Dabei tritt ein zentrales Moment, das allgemein in der „*Anthropologie*“ des abstrakt-isolierten Individuums beschlossen ist, bei der Thematisierung der traditionellen Auffassungen von „*Subjektivität*“, mit besonderer Klarheit hervor: Da hier unverständlich bleibt, wie Individuen mit einer „*Subjek-*

tivität" wie der geschilderten jemals Schöpfer der gesellschaftlichen Verhältnisse, unter denen sie leben, werden können, ist auch unerklärlich, wie die Menschen als so geartete „Subjekte“ *irgendeinen Einfluß auf ihre gesellschaftlichen Lebensbedingungen gewinnen und diese gemäß ihren Bedürfnissen und Interessen verändern können*. Die meisten Aspekte der „Subjektivität“ bezeichnen die *Getrenntheit* des Individuums von der Gesellschaft und die *passive Eingeschränktheit menschlicher Möglichkeiten* durch gesellschaftlichen Druck oder gesellschaftliche Formierungsprozesse. Aber selbst da, wo in der Bestimmung der Subjektivität Momente der Spontaneität und Eigenaktivität mitgemeint sind, werden die Aktivitäten nur als die *einzelner Individuen* verstanden, womit die Spontaneität hier gegenüber den gesellschaftlichen Kräften als *prinzipiell machtlos* aufgefaßt werden muß, und das Streben nach „subjektiven“ Freiräumen und Verwirklichungsmöglichkeiten hier immer auf dem Hintergrund der *grundsätzlichen Anerkennung der bestehenden Verhältnisse und der Auslieferung an diese* geschehen werden muß. Wo dennoch der Protest des individuellen Subjekts gegen seine Einschränkung durch die Gesellschaft in *radikale Gesellschaftskritik* und die Forderung nach einer „anderen“ Gesellschaft umgesetzt ist, sind solche Vorstellungen hier demgemäß mit den realen Handlungs- und Einflußmöglichkeiten der konkreten individuellen Subjekte nicht vermittelt, haben den Charakter bloß *abstrakter Utopien* als lediglich gedachtes Gegenbild, aber keine praktische Alternative der bestehenden Verhältnisse. — Ich komme auf derartige Implikationen des traditionellen Subjektivitäts-Konzeptes noch zurück.

Die Unfähigkeit der traditionellen Psychologie und Soziologie, den Zusammenhang zwischen Subjektivität und Gesellschaftlichkeit der Individuen wissenschaftlich zu verstehen, samt der geschilderten Implikationen und Konsequenzen, findet einen speziellen Ausdruck in dem erwähnten Dualismus zwischen phänomenologischen, „hermeneutischen“ etc. Methoden zur Erfassung der Subjektivität und nomologischen, faktenwissenschaftlichen Methoden zur Erfassung der gesellschaftlichen Verhältnisse: Hier schlägt sich die *Unbegreiflichkeit der Vermittlung zwischen individueller Subjektivität und Gesellschaftlichkeit in der unvermittelt-äußerlichen Gegenüberstellung zweier „Methoden“, die in ihren Verfahrensweisen total unvergleichbar und deren Resultate nicht aufeinander beziehbar, sondern höchstens äußerlich kombinierbar sind*, nieder (s. u.).

5. Praxis und Wissenschaft „in“ den bürgerlichen Privatformen und „über“ diese Formen „hinaus“

Die wesentliche Ursache für die Problemlindheit und Begriffslosigkeit der traditionellen Psychologie und Soziologie gegenüber dem Verhältnis Subjektivität/Gesellschaftlichkeit samt der daraus resultierenden Entgegensetzung von subjektiven und gesellschaftlichen Bestimmungen ist, wie sich zeigte, das *Fehlen einer adäquaten wissenschaftlichen Ableitungsgrundlage* zur Analyse dieses Verhältnisses. — Wie aber ist eine solche Ableitungsgrundlage zu gewinnen (wobei mit der Lösung dieses Problems gleichzeitig die Frage zu klären ist, warum die traditionelle Psychologie und Soziologie sie nicht finden kann)?

Ein notwendiger Schritt zur Erarbeitung dieser Ableitungsgrundlage ist die Einbeziehung der *historischen Bestimmtheit der bürgerlichen Gesellschaft*, wie sie von Marx in seiner „Kritik der politischen Ökonomie“ im „Kapital“ herausanalysiert wurde. Die Marxsche „Kritik“ ist bekanntlich nicht nur eine thematische Zentrierung auf die „Anatomie“ der kapitalistischen Produktionsweise, sondern erreicht ein qualitativ *neues Niveau der gesellschaftstheoretischen Analyse*, das wesentlich auch dadurch charakterisiert ist, daß hier in gewisser Weise das *Erkenntnissubjekt* in die Analyse einbezogen ist, indem aufgewiesen wird, daß das Subjekt der Analyse der bürgerlichen Gesellschaft, *da es der bürgerlichen Gesellschaft angehört, selbst durch diese historisch bestimmt ist*. Sowohl der beschränkte Erkenntnisgehalt der bürgerlichen Ökonomie, die Marx analysiert, wie die entfaltetere Erkenntnis der „Kritik der politischen Ökonomie“, die den „rationellen Kern“ der bürgerlichen Ökonomie in sich aufhebt, müssen also *selbst aus den Bewegungs- und Entwicklungsgesetzen der bürgerlichen Gesellschaft in ihrer historischen Bestimmtheit begreifbar* werden. Verallgemeinert bedeutet dies, daß das wissenschaftliche Denken als Subjekt der Erkenntnis nicht dem materiellen gesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionsprozeß äußerlich gegenübersteht, sondern als dessen Aspekt — als „bewußtes Sein“ des „wirklichen Lebensprozesses“ — formationsspezifisch bestimmt und bestimmend ist. Aus der marxistischen Analyse der bürgerlichen Gesellschaft in ihren verschiedenen Erscheinungen muß also auch begreifbar werden, auf welche Weise und in welchem Grade das wissenschaftliche Bewußtsein einschließlich der dem Marxismus eigenen dialektischen Denkweise, obwohl einerseits dem Prozeß der bürgerlichen Gesellschaft zugehörig, dennoch andererseits im Erkenntnisakt sich in gewissem Sinne über ihn erheben kann.

Wenn man diesen Zusammenhang konkret aufweisen und begreifen will, ist davon auszugehen, daß — wie Marx in eingehenden wissenschaftlichen Analysen darlegen konnte — die bürgerliche Gesellschaft in

ihrer historischen Bestimmtheit wesentlich dadurch charakterisiert ist, daß hier die gesellschaftliche Arbeit als Basis der Lebenserhaltung der Gesellschaft die *Form der Arbeit voneinander unabhängiger Privatproduzenten* hat. Die gesellschaftlichen Arbeitsprodukte erscheinen, da für den Tausch auf dem Markt produziert, als Waren, und die Individuen treten in gesellschaftliche Beziehungen zueinander in der scheinbar ungesellschaftlichen Form von (über das Geld als universellem Äquivalent vermittelten) Beziehungen privater Warenbesitzer. Dem Warentausch liegt der „Wert“ der Produkte als Vergegenständlichung der zu ihrer Herstellung gesellschaftlich notwendigen Durchschnittsarbeitszeit zugrunde, der als abstrakter „Tauschwert“, an dem „alles und jedes“ quantitativ miteinander ins Verhältnis gesetzt werden kann, den Warentausch ermöglicht und zum in konkret-nützlicher Arbeit geschaffenen „Gebrauchswert“ der Waren als ihrer qualitativen Besonderheit in Widerspruch steht. Hinter dem Tauschverhältnis in der „Zirkulationssphäre“ steht in der „Produktionssphäre“ die Zerreißung der gesellschaftlichen Kooperation in Privatbesitzer von Produktionsmitteln und deren Agenten einerseits und bloße Besitzer von Arbeitskraft, die allein an den Produktionsmitteln realisiert und so die Lebenserhaltung der Arbeitenden ermöglichen kann, andererseits. In der Zirkulation treten damit die Lohnarbeiter den Kapitalisten scheinbar frei als private Warenbesitzer, nämlich Besitzer der Ware Arbeitskraft, gegenüber, womit die Tauschverhältnisse hier auf die menschliche Arbeitskraft hin totalisiert sind. Der scheinbar in „Freiheit und Gleichheit“ geschlossene Kaufvertrag zwischen Lohnarbeitern und Kapitalisten mystifiziert aber den Tatbestand, daß der Lohnarbeiter, um sein Leben erhalten zu können, seine Arbeitskraft zu den dem Wesen der kapitalistischen Produktionsverhältnisse entsprechenden Bedingungen an den Kapitalisten, in dessen Privatbesitz die Produktionsmittel sind, verkaufen und so für diesen Mehrwert produzieren muß. Dem Verhältnis zwischen freien und gleichen „Privaten“ auf dem Markt liegt mithin ein Ausbeutungsverhältnis in der gesellschaftlichen Produktion zugrunde. Die Lohnabhängigen unterstehen aufgrund dieses Ausbeutungsverhältnisses in der Produktion dem Kommando des Kapitals und werden von diesem nicht in ihrer Spezifik als „Menschen“ gesehen, sondern nur als „Mittel“, Mehrwert für das Kapital zu schaffen, bewertet, eingesetzt oder aus dem Arbeitsprozeß eliminiert. In diesem Widerspruch haben alle Erscheinungsformen der bürgerlichen Ideologie, die „einseitig“ die Verhältnisse von „Privaten“ im Zirkulationsbereich spiegelt, wie auch das Klassenbewußtsein der Arbeiter, in dem der objektive Schein der Freiheit und Gleichheit auf das zugrundeliegende Ausbeutungsverhältnis hin durchdrungen wird, ihre reale Grundlage.

Demnach liegt die Spezifik des Gesellschaftlichen in seiner bürgerlichen Form darin, daß es sich hier „hinterrücks“, vermittels des Privaten“

durchsetzt. „Das Private läßt sich auffassen als eine selber spezifisch gesellschaftliche Form der Negation des Gesellschaftlichen“ (W.F. Haug 1977, S. 81). Damit ist „die bürgerliche Gesellschaft in ihrer Bewegung und Entwicklung durch den Grundwiderspruch bestimmt ..., gesellschaftlicher Produktionsorganismus und zugleich anorganisch-atomistisches Chaos zu sein: gesellschaftliche Produktion unter der Herrschaft des Privateigentums ... Ebenso gesetzmäßig wie diesen Grundwiderspruch entwickelt die kapitalistische Produktionsweise die Bedingungen für den 'Widerspruch' auf dem spezifischen Niveau bewußten Handelns in Gestalt der Arbeiterklasse, ihrer Organisationen und Kämpfe. So produziert die kapitalistische Produktionsweise zugleich ihr ausgebeutertes menschliches Element auf ständig wachsendem Vergesellschaftungsniveau als werdendes selbstbewußtes Element der höheren Gesellschaftsformation“ (W.F. Haug 1977, S. 82).² Aus dieser widersprüchlichen Bewegung der kapitalistischen Produktionsweise entstehen auch die widersprüchlichen Formen des *Bewußtseins* als „bewußtem Sein“, gleichzeitig bestimmt durch die Bewegung und diese bestimmend. „Die zentrale Kategorie zur wissenschaftlichen Erfassung des in den bürgerlichen ökonomischen Formen im Alltag je spontan entspringenden Bewußtseins ist die Kategorie der *objektiven Gedankenformen*“ (vgl. dazu etwa Marx, MEW 23, S. 90). „Insofern die Individuen in bestimmten ökonomischen Formen ihr Leben tätig vermitteln müssen, lernen sie die objektiven Gesetzmäßigkeiten des Handelns-in-diesen-Formen. Ihr Bewußtsein wird hier nicht aufgefaßt als selbständige Instanz ..., sondern Bewußtsein gilt hier als das, was es ist, nämlich als das bewußte tätige Sein in bestimmten ökonomischen Formen ... Das Denken vom Standpunkt der Lebenspraxis in diesen Formen ist deren 'Logik' unterworfen. Vielmehr muß es sich dieser 'Logik' unterwerfen, um erfolgreiche Praxis zu vermitteln. Seine Unterwerfung ist nicht Ausgangspunkt, sondern Resultat. Die ökonomischen Formen bedingen mithin Denkformen — eben objektive Gedankenformen. Bezogen auf die unmittelbare ökonomische Praxis sind die Gedanken in diesen Formen durchaus den Notwendigkeiten angemessen. Es ist vom Standpunkt alltäglicher Tauschpraxis nicht unangemessen, den Wert als etwas Dingliches oder als ein Verhältnis von Sachen aufzufassen, wird er doch in dieser Form tatsächlich gehandhabt. Falsch wird dieses form-immanent funktionale Bewußtsein, insofern es sich verallgemeinert zum vermeintlichen Bewußtsein *über* die Dinge und Zusammenhänge. Es bleibt umfaßt von den objektiven ökonomischen Formen und weiß nichts von dieser Umfassung, sondern reproduziert sie spontan-bewußtlos“ (W.F. Haug, S. 83). „Die Erklärung des spontanen Alltagsbewußtseins in der bürgerlichen Gesellschaft als strukturiert durch solche objektiven Gedankenformen erklärt zugleich seine untergeordnete,

2 Ich lehne mich in diesem 5. Teil des Artikels an das auf dem 1. Kongreß Kritische Psychologie gehaltene Referat von W.F. Haug „Bürgerliche Privatform des Individuums und Umweltform der Gesellschaft“ (1977) an.

in aller Form 'vereinnehmte' Richtigkeit wie seine gesetzmäßige Falschheit — daher der wichtige Marxsche Begriff des *notwendig falschen Bewußtseins*, an dem nicht, wie oft der Fall, nur das *Falsche* betont werden sollte, sondern auch und in erster Linie die *Notwendigkeit*, die zunächst praktische Lebensnotwendigkeit für die Individuen ist' (S. 83f.).

Die mit der gesellschaftlichen Bewegung der kapitalistischen Produktionsweise gegebenen widersprüchlichen objektiven Gedankenformen: unmittelbare individuelle Lebenspraxis als Denken „in“ *den scheinbar privaten Formen des gesellschaftlichen Lebens*, blinde Reproduktion dieser Formen im individuellen Bewußtsein, damit „*Naturalisierung*“ *der Privatverhältnisse zu menschlichen Lebensverhältnissen überhaupt*, oder gesellschaftliche Praxis als Denken „über“ *diese Formen, damit Handeln über die in ihrer historischen Form als Ausbeutungsverhältnisse erfaßten Privatverhältnisse hinaus*, finden sich nun *auch in der Wissenschaft* wieder. Genauer: Das Bewußtsein der Alltagspraxis in seiner Widersprüchlichkeit drängt mit der Verschärfung und Verallgemeinerung der zugrundeliegenden ökonomischen Widersprüche quasi selbst auf seine verschärfte und verallgemeinerte *wissenschaftliche* Fassung, womit die Gegensätzlichkeit zwischen dem Denken „in“ und dem Denken „über“ die Privatformen der kapitalistischen Produktionsweise als *Gegensätzlichkeit zwischen bürgerlicher Wissenschaft und wissenschaftlichem Sozialismus* erscheint, damit die Alltagspraxis auf eine höhere Stufe der „methodischen“ Bewußtheit und Begründungskohärenz gehoben ist, die verändernd und ausrichtend in diese zurückwirkt.

Bürgerliche Wissenschaft beginnt „ohne weitere Kritik in den spontan reproduzierten 'Naturformen' ... des bürgerlichen Daseins. Blicke es dabei, gäbe es noch nicht einmal bürgerliche Wissenschaft, die den Ehrennamen Wissenschaft verdiente, denn soweit ist das schlechterdings unwissenschaftlich. In Wirklichkeit mußte die bürgerliche Wissenschaft in ihrer Entwicklung -- je nach historischer Situation und je nach den Gegenständen, die sie erforschte — gegen gesellschaftliche Schranken angehen. Aber wo es sich nicht mehr um Schranken *in* der Gesellschaft, sondern um die absoluten Schranken der bürgerlichen Gesellschaft handelt, da stieß sie an die historischen Grenzen, die sie nicht überschreiten konnte, ohne zum wissenschaftlichen Sozialismus überzugehen“ (W.F. Haug, S. 86f.). Der wissenschaftliche Sozialismus ist -- anders als die bürgerliche Wissenschaft -- „nicht möglich als ideeller Parallelvorgang zur privaten Aneignung“. Er „ist nur möglich als Teil einer bewußtseinsmäßig vorgehenden umfassenden menschlichen Aneignung des historischen Produkts. Wissenschaftlich die Hervorbringungen in der Geschichte begreifen, drängt zu entsprechenden Hervorbringungen in der Geschichte. 'Warum das *Bewußtgemachte* nicht bewußt *machen*'“ (W.F. Haug, S. 86). Der wissenschaftliche Sozialismus ist also zwar aus einem bestimmten

Entwicklungsstand der bürgerlichen Gesellschaft und ihrer Widersprüche *hervorgegangen*, er ist aber in seinem Denken und seiner Praxis den bürgerlichen Formen *nicht unterworfen*: Er macht sie ja gerade zum *Gegenstand* seines Denkens und geht so in seiner Praxis über sie hinaus.

6. Die traditionell-psychologische und -soziologische Hypostasierung eines äußerlichen Gegensatzes von Subjektivität und Gesellschaftlichkeit der Individuen als blinde Reproduktion der bürgerlichen „Privatformen“ im wissenschaftlichen Denken

Auf der Basis dieser Grundkonzeptionen der „Kritik der politischen Ökonomie“ läßt sich zunächst generell der Charakter der traditionellen Psychologie und Soziologie als „bürgerliche“ Wissenschaften genauer bestimmen: Diese Wissenschaften sind gekennzeichnet durch das Denken „in“ den Formen bürgerlicher Privatverhältnisse, ihre Erkenntnismöglichkeiten, wieweit dabei auch Schranken *in* der bürgerlichen Gesellschaft überwunden sein mögen, finden an den Privatverhältnissen als Schranken *der* bürgerlichen Gesellschaft, die sie im Denken reproduzieren, ihre unübersteigbare Grenze. Diese Bestimmungen lassen sich darüber hinaus für die bürgerliche Psychologie und Soziologie, da bzw. sofern sie *menschliche Individuen zum Gegenstand* haben, noch präziser fassen: Das „Forschersubjekt ist zunächst den Formen unmittelbar unterworfen, die jedem Individuum von der Gesellschaft als sein ‘Sozialraum’ vorgegeben sind ... Das Forschersubjekt ist Bürger derselben Welt und findet sich in derselben Grundsituation ... Für das Forschungsobjekt des Psychologen, der ein anderes Subjekt zum Gegenstand hat, spitzt sich das Problem besonders zu. Derselben Formbestimmtheit unterworfen wie sein Gegenstandsobjekt, sieht er gleichsam unter der Formbestimmung durch. Dieses Unterworfenensein seiner Sichtweise bleibt ihm notwendig unbewußt; um sich dessen bewußt zu werden, müßte er es durchbrechen. Gerade die ‘Selbstverständlichkeit’, mit der ihm die Dinge so erscheinen, ist Symptom des Unterworfenenseins unter diese Formen“. Dadurch ist er notwendig „darauf beschränkt, das, was in diesen Formen der Privatheit erscheint, zu erfassen“ (W.F. Haug 1977, S. 78). Die bürgerliche Psychologie und die bürgerliche Soziologie, soweit sie auf menschliche Individuen sich bezieht, können mithin aufgrund ihrer blinden gedanklichen Reproduktion der bürgerlichen Privatformen *auch individuelle Subjekte als ihren Gegenstand nur in ihrer Bestimmtheit durch die bürgerlichen Formen, also als „Private“ erforschen*, wobei sie, da ihr die historische Bestimmtheit der Privatformen durch die bürgerliche Gesellschaft nicht bewußt ist, *notwendig die „Privaten“ mit Menschen überhaupt gleichsetzen müssen*.

Die früher geschilderte, der bürgerlichen Psychologie aufgrund ihrer

spezifischen „arbeitsteiligen“ Gegenstandskonstituierung eigene „Anthropologie“ des abstrakt-isolierten Individuums, die wir zunächst als Resultat eines *bloß gedanklichen* Ausgrenzungsprozesses dargestellt haben, wird mithin aus der vertiefenden Sicht der „Kritik der politischen Ökonomie“ als in der *blinden gedanklichen Reproduktion der realen „Abstraktheit“ und „Isoliertheit“ der Individuen „in“ den bürgerlichen Privatformen gegründet* erkennbar. Die Isolierung der Individuen aus ihrem konkreten gesellschaftlich-historischen Lebenszusammenhang, damit ihre „Un-gesellschaftlichkeit“ verdeutlicht sich so gerade als Ausdruck der *gedanklichen Reproduktion ihrer spezifischen, in ungesellschaftlicher Form erscheinenden, also sich selbst negierenden Gesellschaftlichkeit in der historischen Bestimmtheit durch die bürgerliche Privatform*. Damit wird klar, daß auch die *begriffliche Auseinanderreißung und äußerliche Gegenüberstellung „des“ Individuums und „der“ Gesellschaft* in der bürgerlichen Psychologie und einschlägigen Konzepten der bürgerlichen Soziologie in Wirklichkeit der *blinde theoretische Niederschlag der scheinhaften Abtrennung der „Privaten“ vom gesellschaftlichen Prozeß in der Realität der bürgerlichen Gesellschaft* ist. Die geschilderte *Begriffslosigkeit* der bürgerlichen Psychologie und Soziologie gegenüber dem Verhältnis von Subjektivität und Gesellschaftlichkeit der Individuen, wodurch die Individuen mit ihren Bedürfnissen etc. als „zufällig“ *in die jeweiligen gesellschaftlichen Verhältnisse hineingeraten* erscheinen, wäre mithin nur der „wissenschaftliche“ Reflex des Umstandes, daß das bürgerliche Privatindividuum *real den gesellschaftlichen Zusammenhang, in dem es steht, scheinhaft negiert, also nicht begreifen kann, und sich real in einer zufällig-chaotischen Bewegung widerstreitender Interessen voneinander unabhängiger Privatproduzenten* findet, etc.

Hat man auf diese Weise einmal erkannt, daß die Individuen als Gegenstand der bürgerlichen Psychologie und Soziologie von diesen Wissenschaften immer nur so weit und in solchen Hinsichten erfassbar sind, wie sie „in“ den Formen bürgerlicher Privatverhältnisse befangen bleiben, kann man nun im einzelnen verfolgen, daß bzw. wie sich die mit der Befangenheit in den Privatformen notwendig gegebenen Beschränkungen in den verschiedenen theoretischen und methodischen Konzeptionen der bürgerlichen Psychologie und Soziologie — nomothetisches Modell, psychoanalytisches, lerntheoretisches, kognitionstheoretisches, handlungstheoretisches Konzept, symbolisch-interaktionistischer Ansatz der individuellen „Sozialisation“ etc. — trotz aller sonstigen Verschiedenheiten und immanenten Unterschiede des Erkenntniswerts so durchsetzen, daß ein Überschreiten des Denkens „in“ den bürgerlichen Privatformen zu einem Denken und einer Praxis „über“ diese Formen „hinaus“ faktisch verhindert ist. — Entsprechendes gilt im Hinblick auf die verschiedenen früher herausgehobenen Aspekte des bürgerlichen Vorver-

ständnisses von „Subjektivität“. Hier ist z.B. für die Vorstellung der „Icheingeschlossenheit“ des Subjekts die Bezeichnung „Privatheit“ (privacy) ja schon von den behavioristischen Kritikern der wissenschaftlichen Verwertung „subjektiver“ Daten selbst angeboten worden und braucht nur noch als theoretischer Niederschlag der realen „Privatheit“ des bürgerlichen Individuums qualifiziert zu werden. In ähnlicher Weise kann man mit den anderen Bestimmungen der „Subjektivität“ verfahren, da sich in den verschiedenen inhaltlichen Umschreibungen hier stets auf spezifische Weise die scheinhafte Isolation des bürgerlichen Subjekts von den gesellschaftlichen Verhältnissen, damit die scheinhaft ungesellschaftliche Gesellschaftlichkeit des „Privaten“ niederschlägt, etc. Auch der geschilderte Umstand, daß individuelle Subjekte, wie sie gemäß dem traditionellen Vorverständnis gefaßt sind, weder als Schöpfer noch als Veränderer gesellschaftlicher Lebensbedingungen begreifbar sind, sondern als den gesellschaftlichen Kräften notwendig ausgeliefert erscheinen, läßt sich unschwer als „theoretischer“ Reflex der realen Ausgeliefertheit des „privaten“ Einzelnen an von ihm unbeeinflussbare gesellschaftliche Mächte unter bürgerlichen Verhältnissen identifizieren. -- Von da aus sind auch die erwähnten methodologischen Vorstellungen eines selbständigen, „phänomenologischen“, „hermeneutischen“ etc. Zugangs zur subjektiven „Innenwelt“ der Individuen in Entgegensetzung zu „faktenwissenschaftlichen“ Vorgehensweisen, die auf die äußere Realität bezogen sind, als methodische Implikation der Verhaftetheit des Denkens in den bürgerlichen Privatformen zu erkennen: Die Isolation der privaten „Innenwelt“ von der materiellen Realität der Auseinandersetzung des Menschen mit der Natur im gesellschaftlichen Arbeitsprozeß wird hier nicht in ihrer Vermitteltheit als historisch bestimmte Form der Gesellschaftlichkeit begriffen; deswegen kann auch nicht die Notwendigkeit von methodischen Vorgehensweisen zur Erfassung dieser Vermitteltheit gesehen werden; vielmehr wird die „Privatheit“ des „Innenlebens“ als bare Münze genommen, als „naturgegebene“ Letztheit, der man sich in einem entsprechend besonderen methodischen Vorgehen anzumessen habe. In dem Dualismus zwischen „Phänomenologie/Hermeneutik“ und „Faktenwissenschaft“ ist die Identifizierung der „Privatform“ subjektiver Erfahrung mit menschlicher Subjektivität überhaupt, damit die Begriffslosigkeit gegenüber der historisch bestimmten Gesellschaftlichkeit „privater“ Existenzweise, bereits durch die Methode festgeschrieben und so der Weg zu einer Überschreitung der Grenzen bürgerlicher „Gedankenformen“ durch die wissenschaftliche Erkenntnis von Anfang an unsichtbar.

So gesehen läßt sich generell die früher herausgehobene „arbeitsteilige“ Konstituierung des abstrakt-isolierten Individuums und seiner Subjektivität als (u.U. aus „methodischen“ Gründen noch weiter verkürzter)

Gegenstand einer besonderen „einzelwissenschaftlichen“ Psychologie als Ausdruck des Denkens „in“ der bürgerlichen Privatform der Individuen verstehen. Damit wären die Abtrennung der bloß individuumsbezogenen „Psychologie“ von einer bloß gesellschaftsbezogenen Soziologie wie auch die eklektizistisch-äußerliche Gegenüberstellung individuums- und gesellschaftsbezogener Begriffe innerhalb der Soziologie gleichermaßen Resultat einer blinden Reproduktion des gesellschaftlich notwendigen Scheins der Isolation der „Privaten“ von den gesellschaftlichen Verhältnissen, damit deren durch die bürgerliche Gesellschaft historisch bestimmter Form sich selbst negierender Gesellschaftlichkeit, etc.

Durch die damit skizzierte Argumentation auf dem Niveau der Marxschen „Kritik der politischen Ökonomie“ ist für die Klärung unserer Frage nach dem Verhältnis von Subjektivität und Gesellschaftlichkeit der Individuen eine neue Grundlage gewonnen: Wir müssen jetzt den Umstand, daß in der bürgerlichen Psychologie und Soziologie dieser Zusammenhang nicht begrifflich abbildbar ist, nicht einfach hinnehmen, sondern können ihn selbst auf die *blinde gedankliche Reproduktion eines realen Zusammenhangs*, der als *Nicht-Zusammenhang in Erscheinung tritt* und gerade darin seine historische Bestimmtheit als scheinhafte Negation der Gesellschaftlichkeit durch die Existenzform des „Privaten“ hat, zurückführen. Damit ist aber mit Notwendigkeit mindestens implizit ein „nicht-negierter“, „positiver“ *Zusammenhang zwischen Subjektivität und Gesellschaftlichkeit* mitgedacht, der in der Privatform der Subjektivität „negiert“ ist, also als scheinhafte Ungesellschaftlichkeit der Individuen auftritt. Dieser positive Zusammenhang realisiert sich in der geschilderten Praxis „über“ die Formen der Privatheit hinaus und wird damit im *wissenschaftlichen Sozialismus*, in dem die Privatexistenz nicht mehr mit menschlicher Existenz überhaupt gleichgesetzt ist, überhaupt erst *als solcher wissenschaftlich „denkbar“*. Erst von einem solchen Denken-über-die-Privatformen-hinaus ist damit auch explizit der *Standpunkt für eine Kritik an der bürgerlichen Psychologie/Soziologie* gewonnen. Einerseits kann hier der relative Erkenntnisgehalt von Aussagen dieser Wissenschaften innerhalb der Schranken der bürgerlichen Privatformen als möglich konzediert werden, andererseits kann aber die *generelle Unfähigkeit der traditionellen Psychologie/Soziologie, solche Bestimmungsmomente der Individualität/Subjektivität zu erfassen, die in Praxis und Erfahrung „über“ die Existenzweise der bürgerlichen Privatform hinausgehen*, begründet herausgehoben werden. Dies ist gleichbedeutend mit der Heraushebung der Unfähigkeit, die im psychologischen Gegenstandsobjekt reproduzierten Verkehungen und Beschränktheiten der „privaten“ Existenzweise in ihrer Bestimmtheit durch die bürgerliche Gesellschaft zu begreifen, also die *Identifizierung der „Privatheit“*

mit menschlicher Individualität/Subjektivität überhaupt zu durchbrechen. Auf dieser Ebene gewinnt die Kritik eine *explizit politische Dimension*: Die in der theoretischen Grundkonzeption liegende Blindheit für Bestimmungen individueller Subjektivität, die über die Privatexistenz hinausweisen, und „Naturalisierung“ des „privaten“ Subjekts als „allgemeinmenschlich“ bedeutet nämlich eine Anerkennung *der bürgerlichen Lebensverhältnisse, die diese Privatformen hervorbringen, als ewige und unveränderliche Naturformen, was objektiv dem Interesse des Kapitals an der Erhaltung der bestehenden Verhältnisse entspricht*. Aus dieser Interessenkonkordanz qualifizieren sich mithin die Auffassungen der traditionellen Psychologie/Soziologie über individuelle Subjektivität als *Konzeptionen „bürgerlicher“ Wissenschaften in einem dezidiert politischen Sinne*.

Mit einem derart in der politischen „Kritik der politischen Ökonomie“ gegründeten Standpunkt der Kritik an den traditionellen psychologisch/soziologischen Konzeptionen des Individuums und der Subjektivität ist indessen zwar der richtige *Ausgangspunkt* für die Behandlung unserer Fragestellung nach dem Verhältnis von Subjektivität und Gesellschaftlichkeit der Individuen gewonnen: Wir wissen jetzt, daß die Gesellschaftlichkeit des individuellen Subjekts nur im Rahmen des wissenschaftlichen Sozialismus mit seinem Denken „über“ die bürgerlichen Privatformen „hinaus“ erfassbar sein kann. Damit ist klar: Nur auf diesem Wege sind die psychologisch/soziologischen Auffassungen über das individuelle Subjekt und seine „Sozialisation“ etc. in ihrem Verhältnis von relativem Erkenntnisgehalt und prinzipiellen Erkenntnisgrenzen als *Verkürzungen und Verkehrungen der unmittelbaren gesellschaftlichen Subjektivität der Individuen* durch blinde Reproduktion von deren „bürgerlicher“ Privatform zu begreifen. Nur so ist auch die falsche „arbeitsteilige“ Gegenstandskonstituierung des abstrakt-isolierten Individuums durch die „einzelwissenschaftliche“ Psychologie — bzw. der Eklektizismus des Einflickens derart „psychologischer“ Auffassungen vom Individuum in die Soziologie — also die „Naturalisierung“ der Privatexistenz des individuellen Subjekts als menschliche Subjektivität überhaupt — aufhebbar. Mit der Gewinnung dieser Fragestellung ist aber *keineswegs auch schon eine inhaltliche Bestimmung der wesentlichen Züge der unmittelbaren Gesellschaftlichkeit individueller Subjektivität* geleistet. Mithin kann auch noch nichts darüber ausgesagt werden, *welcher Art* die „privaten“ Verkehrungen und Verkürzungen der gesellschaftlichen Züge des individuellen Subjekts in den verschiedenen psychologischen und soziologischen Theorien über Kognition, Motivation, „Sozialisation“ etc. und den darin eingeschlossenen Vorstellungen von Subjektivität sind, wie also der *relative Erkenntnisgehalt* solcher Theorien in jedem Fall inhaltlich zu bestimmen ist. Damit fehlen hier die Voraussetzungen, um

die genannte „arbeitsteilig“-psychologische „Anthropologie“ des abstrakt-isolierten Individuums *tatsächlich* unter Aufhebung des Erkenntnisgehalts psychologisch/soziologischer Forschung zu überwinden, d.h. den „in“ den Privatformen gewonnenen Verfahren und Befunden ihren „Stellenwert“ innerhalb einer umfassenderen, die „Privatformen“ überschreitenden individualwissenschaftlichen Konzeption im Rahmen des wissenschaftlichen Sozialismus zuzuweisen. -- Wie aber sind die hier erforderten *inhaltlichen Bestimmungen der unmittelbaren Gesellschaftlichkeit individueller Subjektivität wissenschaftlich abzuleiten und zu begründen? Ist die Ableitungsbasis der „Kritik der politischen Ökonomie“, durch welche die Bestimmtheit der „Privatformen“ der Praxis und des Denkens durch die bürgerliche Gesellschaft aufgewiesen werden konnte, zur Lösung dieser Aufgabe hinreichend?*

7. Unzulänglichkeit der bloßen Formanalyse auf der Ableitungsgrundlage der „Kritik der politischen Ökonomie“ für die inhaltliche Bestimmung unmittelbar-gesellschaftlicher Züge der individuellen Subjektivität: Bürgerliche Versatzstücke in marxistischen Konzeptionen

Die Unzulänglichkeit der Ableitungsebene der Analyse von bürgerlichen „Formbestimmtheiten“ für die Bewältigung der formulierten Aufgabenstellung ergibt sich schon daraus, daß die inhaltlichen Bestimmungen unmittelbar gesellschaftlicher Züge individueller Subjektivität, wie gesagt, gerade jene sind, in welchen die scheinhafte „Ungesellschaftlichkeit“ der Subjektivität „in“ den bürgerlichen Privatformen *überschritten* ist. Die entfaltete Gesellschaftlichkeit der Subjekte ist zwar bestimmt durch die Widerspruchsentwicklung der bürgerlichen Gesellschaft, aber als solche nicht den bürgerlichen Bewußtseinsformen der Privatheit unterworfen. Deswegen ist der innere Zusammenhang von Gesellschaftlichkeit und Subjektivität der Individuen auch nicht durch die Formanalyse zu erfassen. Er muß vielmehr *auf anderem Wege* erfassbar geworden sein, ehe man seine spezifische Zerreißung, damit die Verkehrung und Verkürzung der Bestimmungen von Subjektivität „in“ der bürgerlichen Privatexistenz, formanalytisch herausheben kann.

Dies wird deutlicher, wenn man sich klarmacht, daß die Vorstellungen der traditionellen Psychologie/Soziologie über das Individuum und seine Subjektivität durch den kritischen Aufweis ihrer Befangenheit in den bürgerlichen Privatformen, damit der von ihnen vollzogenen Gleichsetzung des „Privatindividuums“ mit den Menschen überhaupt, quasi *nur negativ* betroffen sind. Es sind die generellen Erkenntnisstrangen angegeben, die hier nicht überschritten werden können, es ist aber *nichts ausgesagt über die positive Beschaffenheit der psychologisch/soziologischen Theorien als Bestandteilen historisch vorfindlicher und sich entwickelnder*

Wissenschaften. So sind konkrete Aussagen darüber, was es im Hinblick auf die jeweiligen Theorien und Methoden heißt, daß in ihnen die bürgerliche Privatform „naturalisiert“ sei, auf dieser Ebene der Analyse nicht möglich. Zwar macht es keine Schwierigkeiten, die „Privatform“ der Individualität/Subjektivität an *allen* einschlägigen psychologischen und soziologischen Konzeptionen wiederzufinden. Gerade daraus ergibt sich aber, daß hier ihre jeweilige inhaltliche Besonderheit „durch die Mäßen fällt“. Alle Bestimmungen, die mehr aussagen, als daß es sich hier um bürgerliche Wissenschaften handelt, die sich mit individueller Subjektivität beschäftigen, fallen heraus. Die jedesmalige Heraushebung der Unterworfenheit *bestimmter* psychologisch/soziologischer Theorien und Methoden zur Erforschung individueller Subjektivität hat mithin, auch wo sie im Gewande einer wirklichen Analyse auftritt, quasi *lediglich tautologischen* Charakter. Es handelt sich dabei nur scheinbar um Analysereultate, da das Ergebnis von vornherein feststeht. Die Heranziehung bestimmter Theorien und Verfahren hat hier bestenfalls den Wert von Beispielen und Veranschaulichungen, die, wie die gesamte Psychologie/Sociologie in ihrer Tatsächlichkeit, auch wegbleiben können. Das Etikett „blinde Reproduktion der bürgerlichen Privatformen“ kann *beliebig und berechtigt jeder einschlägigen Theorie und Methode* angeheftet werden.

Damit ist auch gesagt, daß auf diesem Wege *positive Bestimmungen* der individuellen Subjektivität generell *nicht zu gewinnen* sind. Vielmehr sind es stets diejenigen Züge und Charakteristika der Subjektivität, die bereits von der *bürgerlichen Psychologie/Sociologie* herausgehoben sind, deren Beschränkung durch die bürgerlichen Privatverhältnisse in der Formanalyse aufgewiesen werden. Sofern man in diesem Zusammenhang *inhaltliche* Aussagen über Subjektivität macht, übernimmt man damit *notwendig die Bestimmungen der bürgerlichen Wissenschaft*. Dieser Umstand impliziert solange keine wissenschaftlich anfechtbaren Konsequenzen, wie es tatsächlich nur darum geht, die Unterworfenheit der traditionellen Subjektivitäts-Vorstellungen unter die bürgerlichen Privatformen aufzuweisen. Zu falschen, in diesem Aspekt *selbst in den bürgerlichen Privatformen verhafteten Aussagen kommt man jedoch dann*, wenn man die dabei eingehenden traditionellen Bestimmungen des Individuums und der Subjektivität in *allgemeine Wesenszüge menschlicher Individuen/Subjekte* verkehrt und auf dieser Basis etwa eine positive marxistische Individualwissenschaft, Persönlichkeitstheorie etc. konzipieren will.

Dieser prinzipielle Fehler läßt sich überall da konstatieren, wo man innerhalb des wissenschaftlichen Sozialismus *einerseits die Ableitungsbasis der „Kritik der politischen Ökonomie“ und der darin gegründeten „Formanalyse“ der bürgerlichen Gesellschaft nicht überschreitet, aber*

andererseits dennoch positive inhaltliche Aussagen über konkrete Individuen und deren Subjektivität machen will: Da die „Kritik der politischen Ökonomie“ als Grundlage für die Gewinnung wissenschaftlich begründeter positiver Aussagen über konkrete Individuen im Rahmen des wissenschaftlichen Sozialismus nicht hinreicht, *springen hier notwendigerweise bürgerliche Subjektivitätsvorstellungen ein*, und der Eklektizismus des „Einsflickens“ von „*einzelwissenschaftlich*“-psychologischen Vorstellungen des *isoliert-abstrakten Individuums*, von dem die Rede war, wird an dieser Stelle *reproduziert* - nur, daß die Konzeptionen über die gesellschaftlichen Verhältnisse, in die das ungesellschaftliche „Individuum“ als zufällig hineingestellt erscheint, etc. jetzt nicht die der traditionellen Soziologie, sondern die der Marxschen Gesellschaftstheorie sind.

Beispiele für ein derartiges eklektizistisches Eingehen bürgerlicher Subjektivitäts-Konzepte in die marxistische Theorie finden sich am offensichtlichsten im gesamten „*Freudomarxismus*“ und ähnlichen Auffassungen — bis hin zur „*Kritischen Theorie des Subjekts*“. Besonders deutlich wird dies in der extremen theoretischen Anstrengung, die Lorenzer zur Vermittlung der Psychoanalyse mit dem historischen Materialismus unternimmt. Lorenzer zieht aus der Auffassung, daß Subjektivität nicht auf gesellschaftliche Verhältnisse reduzierbar ist, zunächst die Konsequenz, daß die Psychoanalyse als Wissenschaft von den subjektiven Strukturen und die Kritik der politischen Ökonomie (die er mit „*historischem Materialismus*“ gleichsetzt) als Wissenschaft von den objektiven Strukturen als eigenständige Wissenschaften nebeneinander bestehen bleiben müssen. Damit ist einmal durch ein ökonomistisch verkürztes Verständnis der materialistischen Dialektik vorausgesetzt, daß diese aus sich heraus eine begründete Konzeption individueller Subjektivität nicht gewinnen kann. Zum anderen ist damit der von mir früher dargelegte Umstand bestätigt, daß die Psychoanalyse das Verhältnis Subjektivität/Gesellschaftlichkeit *mit ihren eigenen Denkmitteln* nicht wissenschaftlich bearbeiten kann. Lorenzer entwickelt sodann ein Begriffssystem, mit welchem eine *metatheoretische Vermittlung* zwischen der Psychoanalyse und der Kritik der Politischen Ökonomie möglich sein soll; die dabei erstellte allgemeinste metatheoretische Konzeption ist der Begriff der „*bestimmten Interaktionsform*“ (vgl. dazu Liebrand-Bachmann u. Rückriem 1978, bes. S. 257). Von der metatheoretischen Ebene aus soll dann zwar nach Lorenzer eine Kritik sowohl der Psychoanalyse wie der Kritik der Politischen Ökonomie möglich und nötig sein. Diese Kritik bezieht sich aber nur auf Aspekte der Vermittelbarkeit mit der jeweils anderen Theorie durch die metatheoretischen Konstruktionen, tangiert jedoch *nicht deren begrifflichen und methodischen Grundbestand*, beläßt also der Psychoanalyse ihre volle „*einzelwissenschaftliche*“ *Identität* und

immunisiert deren inhaltliche Basisaussagen schon durch die Art ihrer wissenschaftstheoretischen Einbettung gegen fundamentale Kritik. Das eklektizistische Zusammenfügen von Vorstellungen, in denen die genuine Ungesellschaftlichkeit des Subjekts hypostasiert ist, mit der „Kritik der politischen Ökonomie“ ist hier also nicht nur nicht überwunden, sondern *geradezu zum positiven wissenschaftstheoretischen Programm* erhoben.

Eine ganz ähnliche Problematik läßt sich (trotz aller sonstiger Verschiedenheiten) z.B. auch an der *marxistischen Persönlichkeitstheorie* von L. Sève aufweisen, in welcher der „Persönlichkeitstheorie“ als Lehre von den Verhältnissen zwischen den Verhaltensweisen „arbeitsteilig“ die traditionelle „Psychobiologie“ und „Psychosozioologie“ als für die Verhaltensweisen selbst zuständige Disziplinen gegenübergestellt werden. Damit ist etwa die allgemeine Theorie des Psychischen von einer marxistischen Analyse des Individuums abgetrennt und wird den bürgerlichen „Theorien des Nerventyps oder des Charakters, Psychologie des Kindes, Psychoanalyse usw.“ (Sève 1973, S. 294) überantwortet, sodaß der genannte *bürgerliche Eklektizismus* also (trotz anderweitiger großer Verdienste der Sèveschen Konzeption), an dieser Stelle *voll durchschlägt*. Besonders zugespitzt kommt dies in Sèves Bereitschaft zum Ausdruck, die Erforschung der *frühkindlichen Entwicklung der Zuständigkeit der Psychoanalyse* zu überlassen und ihr zu diesem Zwecke einen *epistemologischen Sonderstatus* einzuräumen (vgl. dazu auch Ebert 1978, S. 201), womit hier die gleiche Hypostasierung der psychoanalytischen „Privatform“ der Subjektivität und die gleiche ökonomistische Verengung der marxistischen Theorie vorliegen wie bei Lorenzer und der geschilderte Eklektizismus die groteske Form annimmt, für die Individualentwicklung der Subjektivität bis — sagen wir — zum fünften Lebensjahr sei die Psychoanalyse zuständig, für den weiteren Lebenslauf dann der Marxismus.

Die damit geschilderte, etwa bei Lorenzer und Sève besonders klar aufweisbare Problematik darf indessen auch in anderen Ansätzen materialistischer Human- und Sozialwissenschaften keineswegs als überwunden gelten. So konnte Ebert (1978a) aufweisen, daß in persönlichkeits-theoretischen Vorstellungen innerhalb psychologischer und pädagogischer Ansätze von DDR-Wissenschaftlern in Konzeptionen, durch welche menschliche Subjektivität in ihrer genuinen Gesellschaftlichkeit erfaßt wird, immer noch Reste von Vorstellungen, in welchen primär ungesellschaftliche Individuen in gesellschaftliche Verhältnisse äußerlich „hineingesetzt“ erscheinen, enthalten sind. Auch in Konzeptionen einer materialistischen Handlungstheorie, in welcher eine psychologische Spezifizierung der Regulations- und Planungsvorgänge bei menschlicher Arbeitstätigkeit versucht wird, steht die Auseinandersetzung mit dieser Problematik auf der Tagesordnung (vgl. dazu etwa Volpert 1978). Man kann es

hier demnach als eine Kernfrage künftiger Forschungsarbeit ansehen, wie traditionell-psychologische Theorien und Methoden so zu behandeln sind, daß man ihre Erkenntnisse tatsächlich in der materialistischen Theorie *aufheben* kann und der Gefahr entgeht, sie lediglich eklektizistisch in diese einzuflicken.

Die gleiche Problematik setzt sich, wenn auch in anderen Erscheinungsformen und „hinter dem Rücken“, so dennoch eindeutig, bei solchen Konzeptionen mit marxistischem Anspruch durch, in denen *der wissenschaftliche Sozialismus mit der Formanalyse der Kritik der politischen Ökonomie gleichgesetzt* wird, so in „kapitallogischen“ Auffassungen etwa des „Projekts Klassenanalyse“ (neuerdings: „Sozialistische Studiengruppen“, Zeitschrift „Beiträge zum Wissenschaftlichen Sozialismus“) u. v. a. Hier wird zunächst richtig konstatiert, daß aus der Formanalyse der Kritik der politischen Ökonomie positive Aussagen über individuelle Subjektivität nicht ableitbar sind. Aufgrund der Gleichsetzung von Kritik der politischen Ökonomie und wissenschaftlichem Sozialismus wird aber daraus die Konsequenz gezogen, daß *inhaltliche Bestimmungen der Subjektivität von Individuen innerhalb des wissenschaftlichen Sozialismus überhaupt nicht möglich* sind. Damit ist hier eine Denkbeziehung vollzogen, die in *einer bestimmten Hinsicht* der methodisch begründeten Eliminierung von Daten über Subjektivität durch den „methodologischen Behaviorismus“ entspricht. Auch von den „Kapital-Logikern“ sind nämlich aus methodischen Gründen, und zwar hier wegen mangelnder Ableitbarkeit aus der „Kritik der politischen Ökonomie“, *Aussagen über Subjektivität wissenschaftlich nicht zugelassen*. Hier wie dort ist aber damit die wirkliche Subjektivität der Individuen nicht eliminiert, sondern *bleibt lediglich „außen vor“*, indem sie unvermerkt in die Theorienbildung „hineinspielt“, mindestens aber als *Subjektivität des Wissenschaftlers außerhalb des Wissenschaftsprozesses „mitläuft“*. Die damit implizierte Vorstellung von individueller Subjektivität als radikal anderer Realität, die als isolierter „Innenraum“ der Irrationalität und Gleichgültigkeit überantwortet ist, da sie sich jedem wissenschaftlichen Zugriff entzieht, *reproduziert aber bei den Kapitalloggikern wie bei den „methodologischen Behavioristen“ die bürgerliche Vorstellung der von der Gesellschaftlichkeit radikal getrennten, icheingeschlossenen Subjektivität des Individuums „in“ den kapitalistischen Privatformen*. Die äußerliche Gegenüberstellung von Vorstellungen über das ungesellschaftliche Individuum und Begriffen über gesellschaftliche Prozesse schlägt also auch in der „Kapital-Logik“ durch, indem das „Subjekt“ der *Objekt-Seite*, etc. hier den „Verhältnissen“ zugeschlagen, mit seiner „Formbestimmtheit“ gleichgesetzt wird, damit als Subjekt „draußen“ bleibt, und zwar hier *in radikalisierte Form nicht nur außerhalb der gesellschaftstheoretischen Begrifflichkeit in der Zuständigkeit*

„psychologischer“ Ansätze, sondern außerhalb der wissenschaftlichen Begrifflichkeit überhaupt. (Diese radikalisierte wissenschaftliche „Subjekt-Verdrängung“ kann in den geschilderten gewöhnlichen Eklektizismus übergehen — und bestätigt sich dabei in gewisser Weise durch „Entäußerung“ der impliziten Verhaftetheit in bürgerlich-„privaten“ Vorstellungen individueller Subjektivität — wenn Vertreter der „Kapital-Logik“ sich aus irgendwelchen Gründen gezwungen sehen, „psychologische“ Aspekte mit zu berücksichtigen: Hier werden dann, auf der geschilderten „Ableitungsgrundlage“ zwangsläufig, unkritisch die bürgerlich-psychologischen Termini, Denk- und Verfahrensweisen, so wie sie sind, akzeptiert und äußerlich eingefleckt, womit die totale Begriffslosigkeit der „kapitallogischen“ Sichtweise gegenüber dem Zusammenhang zwischen Gesellschaftlichkeit und Subjektivität der Individuen auch in diesem Kontext sich verdeutlicht; vgl. dazu etwa die „psychologischen“ Fragestellungen in der Arbeit von Blumenberg u.a., 1977, S. 114ff.).

8. Anwendung des Entwicklungsdenkens materialistischer Dialektik auf die Erforschung konkreter Individuen und ihrer Subjektivität; die Ableitungsschritte marxistischer Individualwissenschaft

Zur positiven Erforschung der inhaltlichen Bestimmungen individueller Subjektivität ist also — dies geht aus den bisherigen Darlegungen hervor — eine Ableitungsgrundlage notwendig, die zwar *innerhalb des wissenschaftlichen Sozialismus zu entwickeln ist, aber die bloße Formanalyse auf dem Boden der Kritik der politischen Ökonomie überschreitet* (wenn auch einschließt). Den allgemeinen theoretisch-methodischen Rahmen für eine solche Ableitungsbasis gewinnt man durch Vergegenwärtigung und Berücksichtigung des Umstandes, daß die *materialistische Dialektik*, wie sie von Marx, Engels und Lenin erarbeitet wurde, selbst ein *allgemeines philosophisch-wissenschaftliches Gesamtkonzept* darstellt, von dem die Kritik der politischen Ökonomie nur einen (wenn auch methodisch und theoretisch grundlegenden) *Teilaspekt* darstellt: Die materialistische Dialektik ist nämlich bestimmt als „Wissenschaft von den allgemeinen Bewegungsgesetzen der Natur, der Menschengesellschaft und des Denkens“ (Engels, MEW 20, S. 131f.), damit als „umfassendste und inhaltsreichste Entwicklungslehre“ (Lenin, LW 21, S. 42f.). Dies bedeutet auch die *Ausweitung der spezifischen historischen Dimension dialektisch-materialistischer Forschung über den gesellschaftlichen Prozeß hinaus und die Einbeziehung des Naturprozesses in der „Dialektik der Natur“*: „Jetzt auch die ganze Natur in Geschichte aufgelöst, und die Geschichte nur als Entwicklungsprozeß *selbstbewußter* Organismen von der Geschichte der Natur verschieden“ (Engels, MEW 20, S. 504). — Wie aber

lassen sich derartige allgemeine Rahmenbestimmungen der materialistischen Dialektik auf unser Problem der inhaltlichen Erfassung der unmittelbar-gesellschaftlichen Züge individueller Subjektivität (als Grundlage für die konkret-inhaltliche Heraushebung ihrer Formbestimmtheiten etc.) *hin spezifizieren*? Diese Frage ist gleichbedeutend mit dem Problem der *spezifischen Ableitungsgrundlage für individualwissenschaftliche Konzeptionen innerhalb des wissenschaftlichen Sozialismus wie der Kritischen Psychologie*.

Der zentrale Mangel der geschilderten marxistischen Konzeptionen der individuellen Subjektivität liegt darin, daß hier die historische Dimension und der spezifische Entwicklungsansatz der materialistischen Dialektik nur auf die gesellschaftlichen Lebensbedingungen der Individuen, *nicht aber auf die konkreten Individuen als gesellschaftliche Naturwesen selbst angewendet* werden, also das *dialektisch-materialistische Entwicklungsdenken* mit Bezug auf die individuelle Subjektivität suspendiert ist. Dies bedeutet in unserem Zusammenhang, daß von solchen Konzeptionen aus zwar die *gesellschaftlichen Verhältnisse*, in die hinein die Individuen sich entwickeln, in ihrer *historischen Bestimmtheit* aus gesellschaftlichen Entwicklungsgesetzen erfaßt, die *Individuen und ihre Subjektivität aber als abstrakt-unhistorische Größe* betrachtet werden, womit die Individuen zwangsläufig mit ihren ungesellschaftlichen „biologischen“ oder „psychischen“ Eigenschaften den historisch bestimmten gesellschaftlichen Bedingungen ihrer Entwicklung *äußerlich in metaphysischem Ausschließungsverhältnis* gegenübergestellt werden und die dialektische, d.h. aus dem Entwicklungsprozeß zu explizierende, *Vermittlung zwischen Subjektivität und Gesellschaftlichkeit* der Individuen nicht faßbar wird, mithin in bürgerlichen Privatformen befangene Konzeptionen individueller Subjektivität nicht überwindbar sind.

Demgegenüber ist die *materialistische Dialektik* als „umfassendste Entwicklungslehre“ auch im Hinblick auf die *konkreten Individuen* zur Geltung zu bringen und dabei die *naturgeschichtliche Entwicklung* als Vorgeschichte des gesellschaftlichen Prozesses (also die Engels'sche Auflösung der ganzen Natur in Geschichte) in die Analyse einzubeziehen. Daraus ergibt sich für unser Problem: *Nicht nur die gesellschaftlichen Verhältnisse sind „historisch bestimmt“, sondern auch die konkreten Individuen in ihren „biologischen“ oder „psychischen“ Charakteristika*. Wie nämlich die gesellschaftlichen Verhältnisse aus den gesellschaftlich-historischen Entwicklungsgesetzen ihrer Entstehung und Reproduktion begriffen werden müssen, so sind die konkreten Individuen als Gattungswesen aus den naturgeschichtlich-phylogenetischen Entwicklungsgesetzen zu begreifen, durch welche sie *ihre historische Bestimmtheit als „Menschen“* gewannen, also zur *gesellschaftlichen Reproduktion ihrer Existenz durch Arbeit* gelangten, womit die *menschlichen Individuen als*

einzig „Naturwesen“ die Möglichkeit zur Hineinentwicklung in gesellschaftliche Verhältnisse, also individuellen Vergesellschaftung haben. Menschliche Individuen in ihrer Subjektivität sind mithin *doppelt historisch bestimmt*: Bestimmt durch die *formations-, klassen- und standort-spezifischen* gesellschaftlichen Realisierungsbedingungen ihrer Individualentwicklung und bestimmt durch ihre „*artspezifischen*“ Möglichkeiten zur individuellen Vergesellschaftung.

Mit einer solchen konsequenten Anwendung des dialektisch-materialistischen Entwicklungsdenkens auf die Individuen wird die *Vermitteltheit zwischen Subjektivität und Gesellschaftlichkeit der Individuen* vom Ansatz her prinzipiell erfaßbar. In dem *qualitativen Sprung* von der bloß naturgeschichtlichen zur gesellschaftlichen Entwicklung entstand ja jener gegenüber der evolutionär-phylogenetischen Entwicklung *neue Entwicklungstyp*, der auf *gesamtgesellschaftlicher* Ebene als gesellschaftlich-historische Entwicklung mit ihren verschiedenen Stadien der Produktionsweise etc., auf *individueller* Ebene dagegen als *Prozeß individueller Vergesellschaftung*, Hincinentwicklung in den gesellschaftlichen Prozeß, erscheint. Die „natürlichen“ Potenzen der Individuen in ihrer „menschlichen“ Spezifik sind also keine irgendwie gearteten fixen „Eigenschaften“, „anthropologischen Konstanten“ o.ä., sondern Potenzen zu einer *qualitativ neuen Art der Individualentwicklung*, nämlich „*natürliche*“ Möglichkeiten zur *individuellen Vergesellschaftung*. Die gesellschaftlichen Verhältnisse, in die die Individuen sich hineinentwickeln, sind ihren „*biologischen*“ bzw. „*psychischen*“ *Charakteristika* wie den *Bestimmungen ihrer Subjektivität gegenüber* also keineswegs zufällig und äußerlich, sondern *historisch spezifische Ausprägungsformen eben jenes neuen gesellschaftlichen Entwicklungstyps, dessen individueller Aspekt die „natürliche“ Möglichkeit der Menschen zur personalen Vergesellschaftung darstellt*. Es sind mithin eben jene „*artspezifischen*“ Möglichkeiten zur individuellen Vergesellschaftung, die unter bestimmten gesellschaftlichen Realisierungsbedingungen die „private“ Form scheinbarer Ungesellschaftlichkeit annehmen können, womit der *gesellschaftliche*, nämlich dem *gesellschaftlichen Typ der Gattungs- und Individualentwicklung* zugehörige, Charakter der scheinbar ungesellschaftlichen Privatformen hier nicht nur als „dialektische“ Floskel, sondern in seinem empirischen Gehalt faßbar wird. — Die Rede von der „*gesellschaftlichen Natur*“ des Menschen gewinnt also in konsequenter Verwirklichung dialektisch-materialistischen Forschens über ihre allgemeine philosophische Bedeutung hinaus die Konturen eines *positiven wissenschaftlichen Konzeptes* der historischen Herausarbeitung der „natürlichen“ Möglichkeiten des Menschen zur Vergesellschaftung. Wer mithin die Thematisierung „natürlicher“ Charakteristika von vornherein in den Verdacht der Vernachlässigung der Gesellschaftlichkeit des Menschen

stellt und die Berücksichtigung biologischer Eigenarten der menschlichen Gattung mit einer „biologistischen“ Reduzierung gleichsetzt, der zeigt damit, daß er in dieser Hinsicht noch dem bürgerlichen Denken „in“ den Privatformen der Individuen und der darin liegenden scheinhaften Entgegensetzung von „Natürlichkeit“ und „Gesellschaftlichkeit“ der Individuen verhaftet ist, noch nicht begriffen hat, daß der Mensch bereits in seinen historisch bestimmten „artspezifischen“ Möglichkeiten ein gesellschaftliches Lebewesen ist. (Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, daß die Isolierung der Natur des Menschen von seiner Gesellschaftlichkeit auch in der traditionellen Humanbiologie reproduziert wird, die sich damit als eine andere Spielart „bürgerlicher“ Wissenschaft ausweist, deren arbeitsteilig-„einzelwissenschaftliche“ Besonderung in der Wissenschaftsentwicklung perspektivisch aufzuheben ist – was ich hier nicht näher diskutieren kann.)

Wie ist nun die *positive inhaltliche Erforschung der Bestimmungen individueller Subjektivität* auf der Grundlage des geschilderten konsequenten dialektisch-materialistischen Entwicklungsdenkens konkret zu leisten? – Der *erste Schritt* dazu ist die *Herausarbeitung der wesentlichen inhaltlichen Aspekte der gesellschaftlichen Entwicklungsmöglichkeiten* der Individuen, damit *wesentlichen Dimensionen der individuellen Vergesellschaftung*. Auf welche Weise dieser Schritt zu vollziehen ist, läßt sich in *Verallgemeinerung der dazu innerhalb der Kulturhistorischen Schule und der Kritischen Psychologie durchgeführten vielfältigen „funktional-historischen“ Analysen* global so charakterisieren: Es kommt darauf an, unter all jenen Kennzeichen, die auch dem Menschen zukommen, die er aber mit anderen Lebewesen gemeinsam hat, diejenigen herauszuheben, die *für ihn spezifisch und bestimmend sind*, also seine besonderen Potenzen zur individuellen Vergesellschaftung ausmachen, um von da aus das *Verhältnis der spezifisch-bestimmenden, sekundären und unspezifischen Bestimmungsmomente* der menschlichen Individualentwicklung fassen zu können. Dies kann nicht dadurch gelingen, daß man „menschliche“ und „tierische“ Merkmale in einem abstrakten Vergleich gegenüberstellt, weil so ein bloßes Sammelsurium aufzählend nebeneinandergestellter Besonderheiten des Menschen gegenüber den Tieren entsteht (wie in der bürgerlichen Anthropologie üblich), die wesentlichen und bestimmenden nicht von den nachgeordneten und sekundären Spezifika der menschlichen Lebenstätigkeit unterschieden werden können und die zentralen Momente der Vermittlung zwischen Natürlichkeit und Gesellschaftlichkeit der Individuen nicht zu erkennen sind. Vielmehr muß hier der *qualitative Sprung* von der noch vormenschlichen zur spezifisch menschlichen Entwicklung im Tier-Mensch-Übergangsfeld bis hin zu den ersten „urgesellschaftlichen“ Formen menschlicher Existenz auf

die *bestimmenden Momente*, die den qualitativen Sprung herbeigeführt haben und die darin liegenden *Entwicklungsgesetzlichkeiten* hin an *empirischem Material analysiert* werden. Dazu ist es erforderlich, zunächst von den *gegenwärtig vorfindlichen Oberflächenerscheinungen der Lebenstätigkeit aus reduktiv zu deren allgemeinsten und abstraktesten Elementarbestimmungen* vorzudringen (vgl. dazu Messmann u. Rückriem 1978) und sodann die *Spezifizierung* dieser Bestimmungen durch den *gesamten phylogenetischen Prozeß* in all seinen *relevanten Entwicklungsstufen zum Menschen* hin zu verfolgen, damit *historisch zu konkretisieren*. Nur so können durch Aufweis der *übergreifenden Entwicklungsgesetze* die *wesentlichen Kategorien* der Höherentwicklung gefunden werden, ist also auszumachen, auf *welchen Dimensionen die für den qualitativen Sprung zur gesellschaftlichen Entwicklung bestimmenden Faktoren* liegen und welche Aspekte der vorfindlichen Lebenstätigkeit der Menschen demgegenüber sekundär bzw. unspezifisch sind. Die auf diese Art herauszuarbeitenden Entwicklungsdimensionen sind, *im Bezugssystem der phylogenetischen Entwicklung, historisch bestimmte Dimensionen*, da in ihnen die Besonderheit der „menschlichen“ Entwicklungsmöglichkeiten in Abhebung von allen vormenschlichen Stufen liegt; im *Bezugssystem der gesellschaftlich-historischen Entwicklung* dagegen sind diese Dimensionen *allgemeiner Art*, da sie den *neuen „menschlichen“ Typ der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung bzw. der individuellen Vergesellschaftung* charakterisieren, der als solcher *allen Stufen und Formen der gesellschaftlich-historischen Entwicklung und ihrer individuellen Realisierung zukommt* und diese *im Ganzen* gegenüber der Stufe bloß phylogenetischer Gesetzlichkeiten und tierischer Lernprozesse qualifiziert, wobei die jeweiligen Stufen gesellschaftlicher Produktionsweisen und Lebensverhältnisse in *diesem Bezugssystem historisch bestimmte Ausprägungsformen* dieses allgemeinen „menschlich“-gesellschaftlichen Typs der Entwicklung darstellen. Die in funktional-historischer Analyse aufgewiesenen bestimmenden Momente des qualitativen Sprungs von der phylogenetischen zur gesellschaftlich-historischen Entwicklung der Lebenstätigkeit und des Psychischen sind identisch mit den *bestimmenden Momenten der „natürlichen“ Möglichkeiten individueller Vergesellschaftung* und gleichzeitig die *allgemeinsten, allen historisch bestimmten Formen gemeinsamen Dimensionen*, in denen die *wesentlichen und bestimmenden spezifisch „menschlichen“ Charakteristika der Individualentwicklung* faßbar werden. Mit dem funktional-historischen Aufweis dieser bestimmenden Momente der spezifisch „menschlichen“ Individualentwicklung ist gleichzeitig *deren Verhältnis zu den nachgeordneten und den unspezifischen Momenten der Individualentwicklung* aufweisbar, damit auch die menschliche Besonderheit des *Gesamts* der verschiedenen Momente und Dimensionen der Indivi-

dualentwicklung herauszuheben, etc.

Solche spezifisch „menschlichen“, d.h. allgemeingesellschaftlichen Bestimmungs Momente der Individualentwicklung samt den durch sie mitbestimmten nachgeordneten und den unspezifischen Momenten – wie sie in den allgemeinen Kategorien der Aneignung und der menschlichen Tätigkeit und den darauf aufbauenden kritisch-psychologischen Konzeptionen der menschlichen Erkenntnisprozesse, Emotionalität, Bedürfnisstruktur, Motivation etc. vorliegen (vgl. etwa Holzkamp 1973, Holzkamp-Osterkamp 1975, 1976, Schurig 1976, Seidel 1976 etc.) – repräsentieren eben jenen „*inneren Zusammenhang*“ zwischen *Gesellschaftlichkeit und Subjektivität* der Individuen, den die bürgerliche Psychologie/Soziologie durch ihre Befangenheit in den bürgerlichen Privatformen und dadurch bedingten Reproduktion der scheinhaften Isolierung der Individuen von ihren gesellschaftlichen Lebensbedingungen „in“ diesen Formen nicht erfassen können: Indem die scheinhafte Ungesellschaftlichkeit der bürgerlichen Privatexistenz als Charakteristik der (sich selbst negierenden) spezifisch bürgerlichen Form ihrer Gesellschaftlichkeit auf die unmittelbar-gesellschaftlichen Bestimmungen, die in den Privatformen als ungesellschaftlich erscheinen, durchdringbar ist, entschließt sich die scheinhafte Entgegensetzung von Subjektivität und Gesellschaftlichkeit der Individuen als *historisch bestimmte Verkehrung und Verkürzung der jeweils inhaltlich aufgewiesenen unmittelbar gesellschaftlichen Charakteristika der Subjektivität*. Damit ist hier im wissenschaftlichen Denken „über“ die Privatformen „hinaus“ die *bürgerliche Gleichsetzung der Existenz „in“ den Privatformen mit menschlicher Existenz überhaupt in der inhaltlichen Forschung überwunden*. Dies bedeutet, daß an der Lebensstätigkeit konkreter Subjekte sowohl die Aspekte, die ihre Befangenheit in den Privatformen ausmachen, wie auch die Aspekte, die auf eine gesellschaftliche Praxis der Überschreitung dieser Formen verweisen, wissenschaftlich abbildbar sind: So ist die Übereinstimmung mit den Kapitalinteressen an der „Naturalisierung“ bürgerlicher Verhältnisse, wie sie die in den Privatformen befangenen bürgerlichen Subjektivitätsvorstellungen kennzeichnet, aufgehoben und für eine individualwissenschaftliche Forschung im Allgemeininteresse der Weg frei.

Mit dem ersten Schritt der funktional-historischen Ableitung der spezifischen und bestimmenden Dimensionen der individuellen Vergesellschaftung bzw. der „natürlichen“ Möglichkeiten dazu ist indessen zwar durch Erfäßbarkeit des inneren Zusammenhangs zwischen Gesellschaftlichkeit und Subjektivität der Individuen eine zentrale Voraussetzung zu deren Erforschung geschaffen, die wirkliche Entfaltung der individuellen Subjektivität und deren Behinderung aber noch nicht aufzuweisen. Die spezifisch „menschlichen“ Entwicklungsmöglichkeiten der Individuen kommen nämlich (wie dargestellt) in ihrer Allgemeinheit niemals tatsäch-

lich vor, sondern realisieren sich immer in *historisch bestimmte gesellschaftliche Verhältnisse hinein und treten somit notwendig in einer historisch bestimmten Form der Individualentwicklung in Erscheinung* (und sind in dieser als allgemeinste Bestimmungen des spezifisch „menschlichen“ Entwicklungstyps enthalten). Demnach sind hier in einem *zweiten großen Ableitungsschritt marxistischer Individualwissenschaft die formations-, klassen- und standortspezifischen gesellschaftlichen Realisierungsbedingungen* der im ersten Schritt herausanalysierten spezifisch „menschlichen“ Entwicklungsmöglichkeiten und -dimensionen etc. herauszuarbeiten. Dies muß einerseits auf der Basis der „Kritik der politischen Ökonomie“ der bürgerlichen Gesellschaft geschehen, macht aber andererseits *Spezifizierungen* notwendig, durch welche die konkreten gesellschaftlichen Entwicklungsbedingungen und -schränken jeweils bestimmter Individuen möglichst präzise aufweisbar sind. Der Versuch zu einer solchen Spezifizierung liegt etwa in dem Sèveschen, von der kritisch-psychologischen Forschung diskutierten Konzept der „*Individualitätsformen*“ als konkreten „Vermittlungsinstanzen“ gesellschaftlicher Anforderungen und individueller Reproduktionsnotwendigkeiten innerhalb arbeitsteiliger Produktionsverhältnisse (vgl. bes. Holzkamp-Osterkamp 1975 u. 1976) aber auch in der Analyse des Zusammenhangs zwischen speziellen Arbeitsbedingungen und personaler Entwicklung (vgl. etwa F. Haug 1977 und „Projektgruppe Automation und Qualifikation“ 1978 u. 1979. Zur Erfassung der historischen Bestimmtheit der gesellschaftlichen Lebensverhältnisse, Institutionen, Anforderungsstrukturen, „gesellschaftlichen Subjekte“ als Realisierungsbedingungen der Individualentwicklung ist dabei auch hier eine *historische Analyse*, diesmal bezogen auf den *gesellschaftlich-historischen Gesamtprozeß*, notwendig: Wenn man die *wesentlichen Dimensionen* bzw. *Kategorien* zur Heraushebung der historisch bestimmten Arbeits- und Lebensbedingungen, in die hinein das Individuum sich mit seiner Entwicklung realisiert, aufweisen will, so muß man die *übergreifenden Gesetzmäßigkeiten* der historischen Herausbildung dieser Bedingungen herausarbeiten, somit die Momente erfassen, die für deren qualitative Veränderungen im historischen Prozeß bis hin zur spezifischen Qualität unter den gegenwärtigen bürgerlichen Lebensumständen (einschließlich ihrer Entwicklungstendenzen) *bestimmend* sind. Nur so kann man auch hier das *Verhältnis zwischen den bestimmenden, den nachgeordneten und den unspezifischen Charakteristika solcher Arbeits- und Lebensbedingungen der Individuen* samt des darin liegenden *Verhältnisses von objektiver Bestimmtheit durch diese Bedingungen und Möglichkeiten zu ihrer subjektiven Bestimmung in Überschreitung der Befangenheit in „privaten“ Existenzformen* adäquat erfassen. Gerade in diesem Bereich ist noch eine beträchtliche Forschungsarbeit zu leisten, wobei auch eine Begrifflichkeit

abgeleitet werden muß, mit welcher einerseits die Vermitteltheit der jeweils individuellen Lebenssituation mit dem gesamtgesellschaftlichen Prozeß präzise zum Ausdruck kommt, andererseits aber die gebräuchliche falsche Herunterkonkretisierung von gesamtgesellschaftlich-ökonomischen Kategorien (wie „Tauschgesellschaft“, „Klassenantagonismus“ etc.) zur unmittelbaren Kennzeichnung des erfahrenen Lebensraumes von Individuen vermieden ist (wichtige erste Ansätze in dieser Richtung finden sich etwa in der erwähnten Analyse konkreter Arbeitsbedingungen im Kapitalismus durch das Projekt Automation und Qualifikation, 1978, 1979).

Mit den beiden Ableitungsschritten der funktional-historischen Herausarbeitung der spezifisch „*menschlich*“-*gesellschaftlichen Möglichkeiten und Dimensionen der Individualentwicklung* und der Herausarbeitung der *formations-, klassen- und standortspezifischen Realisierungsbedingungen der Individualentwicklung* (wie der gesellschaftlichen Genese und Funktion der dabei verwandten wissenschaftlichen Begrifflichkeit) ist indessen die *Ableitungsgrundlage für die Erforschung der individuellen Subjektivität immer noch nicht zureichend entfaltet*. Aus den Entwicklungsmöglichkeiten der Individuen einerseits und deren gesellschaftlichen Realisierungsbedingungen andererseits läßt sich nämlich der wirkliche Verlauf der Individualentwicklung in seinen Gesetzmäßigkeiten keineswegs schon hinreichend bestimmen. Insbesondere ist der *zentrale Aspekt der Subjektivität* so auf *seine Möglichkeiten und äußeren Bedingtheiten* reduziert, also *selbst als bestimmendes Moment der Individualentwicklung* eliminiert. Leontjew (1977) hat dies präzise auf den Begriff gebracht: „Etwas anderes ist der Begriff vom Subjekt der Tätigkeit. Ursprünglich, d.h. bis zur Klärung der wichtigsten Komponenten der Tätigkeit, blieb das Subjekt gleichsam außerhalb der Forschung. Es trat lediglich als Voraussetzung für die Tätigkeit, ihre Bedingungen in Erscheinung. Erst die weitere Analyse ... macht es erforderlich, den Begriff vom konkreten Subjekt, von der Persönlichkeit als *innere Bedingung für die Tätigkeit* einzuführen“ (S. 62). Dazu reicht, wie Leontjew heraushebt, der Aufweis der personalen und gesellschaftlichen *Voraussetzungen* der Individualentwicklung nicht aus: „Wie umfassend wir die Voraussetzungen der Entwicklung auch beschreiben mögen — keine Entwicklung läßt sich unmittelbar durch die notwendigen Voraussetzungen für die Entwicklung erklären. Die marxistische dialektische Methode erfordert es, weiterzugehen und die Entwicklung als Prozeß der Selbstbewegung zu untersuchen. Dabei müssen die *inneren* Beziehungen, Widersprüche und gegenseitigen Übergänge der Entwicklung untersucht werden, wobei die Voraussetzungen für die Entwicklung als Gegebenheiten aufgefaßt werden, die sich während der Entwicklung ebenfalls verändern“ (S. 70). Demgemäß müssen in einem *dritten großen Schritt* der Analyse die *inneren Gesetzmäßigkeiten* untersucht werden, in welchen sich die *individuellen Entwicklungsmöglichkeiten unter den jeweili-*

gen Realisationsbedingungen als konkreter personaler Entwicklungsprozeß der individuellen Subjektivität entfalten. Hier ist also das *dialektisch-materialistische Entwicklungsdenken voll auf den Prozeß der Individualentwicklung anzuwenden*, indem die *konkreten Widersprüche, qualitativen Sprünge und Stufen der Entfaltung individueller Subjektivität herausgearbeitet* werden und so die Individualentwicklung wie die gesellschaftlich-historische und die naturgeschichtliche Entwicklung voll inhaltlich als *historischer Entwicklungsprozeß* analysiert wird. Diese dritte Ableitungsstufe unterliegt also einer dezidiert *individualwissenschaftlichen* Fragestellung, was allerdings, wie aus den früheren Ausführungen hervorgeht, nicht bedeutet, daß die beiden ersten Ableitungsschritte in irgendeiner Weise für die marxistische Individualwissenschaft weniger wesentlich wären: Die „inneren“ individualgeschichtlichen Entwicklungsgesetze sind in keinem Sinne selbständig und abgehoben von den gesellschaftlichen Entwicklungsmöglichkeiten und Realisierungsbedingungen, sondern beziehen sich eben auf die Prozeß-Charakteristika der Realisierung inhaltlich bestimmter Entwicklungspotenzen bzw. -dimensionen in historisch konkrete Lebensverhältnisse hinein. Deswegen kann es von diesem Ansatz aus auch niemals zu einem „Rückfall“ in die Hypostasierung von Entwicklungsprozessen abstrakt-isolierter Individuen kommen, sondern die Ich-Eingeschlossenheit und „individualistische“ Abgehobenheit personaler Entwicklungsverläufe ist stets als *scheinbare* Ungesellschaftlichkeit durch die „verkehrende“ Realisierung gesellschaftlicher Entwicklungspotenzen in bürgerliche Privatformen der Existenz hinein zu analysieren. — Der dritte Schritt der Erforschung der inneren Gesetze der individuellen Vergesellschaftung erfordert auch eine besondere „individualwissenschaftliche“ *Konkretisierung der dialektisch-materialistischen Analyse auf wirkliche Lebensläufe bzw. „Biographien“* und der *Gewinnung des dazu nötigen empirischen Materials* (s.u.). — Erste Ansätze zur Heraushebung individueller Entwicklungsgesetzlichkeiten finden sich innerhalb der Kritischen Psychologie in der von Holzkamp-Osterkamp (1976 u. 1978) herausgearbeiteten Theorie der Stufen relativer Handlungsfähigkeit und Konfliktentwicklung der Individuen sowie in der einschlägigen Analyse eines konkreten therapieunterstützten Entwicklungsverlaufs (Holzkamp u. Holzkamp-Osterkamp 1977). Weitere Analysen in dieser Richtung, spezifiziert auf das Problem der Individualgenese der Subjektivität, sollen im zweiten Teil dieses Aufsatzes auf der Basis empirischer Untersuchungen vorgelegt werden.³

³ Die damit kurz skizzierten drei Ableitungsschritte der marxistischen Individualwissenschaft, sind - wie ersichtlich - nicht identisch mit dem „klassischen“ Dreischritt der Kritischen Psychologie: Analyse der phylogenetischen Gewordenheit, der allgemeingesellschaftlichen Charakteristik und der historischen Bestimmtheit der individuellen Lebenstätigkeit. Ich bin in der Tat zu der Auffassung gekommen, daß diese „Dreischritt“-Schematik problematisch ist und ein partielles Selbstmißverständnis gegenüber der Vorgehensweise der Kritischen Psychologie darstellt. (Genauereres darüber in einer bald erscheinenden Buchveröffentlichung.)

In den auf diesem methodischen Wege erreichten umfassenden inhaltlichen Konzeptionen über die Möglichkeiten, Realisierungsbedingungen und Entwicklungsgesetzlichkeiten der individuellen Vergesellschaftung liegen nun auch die Voraussetzungen für eine differentielle Bewertung und „Aufhebung“ jeweils einschlägiger Theorien innerhalb der bürgerlichen Psychologie und Soziologie, indem einerseits die besondere Form ihrer Erkenntnisbeschränkung durch Befangenheit „in“ den bürgerlichen Privatformen aufgewiesen werden kann, aber andererseits die in diesem Rahmen erbrachten Erkenntnisse in ihrem Stellenwert innerhalb der erarbeiteten umfassenderen Konzeption bestimmt und so zu deren innerem Ausbau verwendet werden können. Diese Argumentationsbewegung der Kritik, Stellenwertbestimmung und „Aufhebung“ bürgerlicher Theorien ist generell charakteristisch für das Verhältnis der Kritischen Psychologie zur bürgerlichen Psychologie, Soziologie, Biologie, Anthropologie etc., aber dezidiert auf den Begriff gebracht im Konzept der „Reinterpretation“ *bürgerlicher Theorien*, wie es von Holzkamp-Osterkamp 1976 mit Bezug auf die Psychoanalyse und 1978 mit Bezug auf die modernen kognitiven Emotionstheorien realisiert worden ist und zu wesentlichen Differenzierungen der kritisch-psychologischen Theorie menschlicher Konflikte, psychischer Störungen und therapeutischer Prozesse geführt hat (zur „Aufhebung“ bürgerlicher Theorien in kritisch-psychologischen Konzeptionen vgl. auch Holzkamp 1978, S. 174ff.).

In der Herausarbeitung der geschilderten umfassenden Konzeption individueller Gesellschaftlichkeit, von welcher aus die scheinhafte Ungesellschaftlichkeit der bürgerlichen Privatexistenz als durch die bürgerliche Gesellschaft bestimmter historischer Spezialfall der Gesellschaftlichkeit von Individuen begriffen werden kann, ist die „arbeitsteilige“ *Aussonderung des „abstrakt-isolierten Individuums“* als „*einzelwissenschaftlicher*“ Gegenstand der „Psychologie“ als wissenschaftliche Stilisierung der Befangenheit in bürgerlichen Privatformen identifiziert und somit theoretisch aufgehoben. Darin liegt die Perspektive einer einheitlichen wissenschaftlichen Gesamtkonzeption des wissenschaftlichen Sozialismus, in welcher zwar der „individualwissenschaftliche“ Aspekt als besonderes Arbeitsgebiet bestimmbar und so auch arbeitsteilig zu behandeln ist, wobei aber eine solche Arbeitsteilung nicht, wie in der bürgerlichen Psychologie, eine Isolierung des Individuums und seiner Subjektivität von seinen gesellschaftlichen Lebensbedingungen, damit Eliminierung der kritischen Potenz wissenschaftlicher Aussagen über individuelle Subjektivität durch „private“ Erkenntnisstrahlen, bedeutet, sondern auf einer umfassenden Reproduktion des inneren Zusammenhangs zwischen Subjektivität und Gesellschaftlichkeit basiert, damit stets auf den gesamtgesellschaftlichen Aspekt des wissenschaftlichen Sozialismus bewußt rückbezogen bleibt.

Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, daß die theoretische Eröffnung einer solchen Perspektive nicht auch schon deren realhistorische Verwirklichung bedeutet. Der wirkliche Gang und die historische Wirksamkeit der Psychologie in der bürgerlichen Gesellschaft sind vielmehr vorläufig durch ihre „einzelwissenschaftliche“ Gegenstandskonstituierung des abstrakt-isolierten Individuums bestimmt, und es gilt, diesen historischen Gang der Psychologie „von innen heraus“ real zu verändern, damit individualwissenschaftliche Konzeptionen wirksam werden zu lassen, die nicht mehr im Kapitalinteresse verhaftet sind, sondern den Interessen der Mehrheit der Bevölkerung entsprechen. Deswegen muß sich die materialistische Individualwissenschaft vorläufig bewußt in die Tradition der „Psychologie“ stellen; auch ihre Erscheinungsform als „Kritische Psychologie“ ist mithin zwar langfristig aufzuheben, aber transitorisch notwendig, weil auf andere Weise der Kampf um diese „Aufhebung“ nicht bloß „im Kopf“, sondern in der wirklichen historischen Wissenschaftsentwicklung, nicht zu führen ist. Da eine solche Entwicklung nicht auf den Bereich der Wissenschaft beschränkt, sondern ein Teil der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung ist, darf sich die „Kritische Psychologie“ und — allgemeiner — die materialistische Psychologie dabei nicht als lediglich „wissenschaftliche“ Arbeitsrichtung isolieren, sondern muß als Teil der demokratischen Bewegung dieses Landes sich am Kampf um die Verbesserung der Lebensbedingungen der Bevölkerung beteiligen, womit sie die gesellschaftlichen Voraussetzungen für die Aufhebung der Psychologie als in kapitalistischen Partialinteressen befangene „Einzelwissenschaft“ schaffen hilft. (Die Organisierung der materialistischen Psychologie im „Bund demokratischer Wissenschaftler“, dabei der Versuch, die generelle „gewerkschaftliche Orientierung“ immer mehr in wirkliche Mitarbeit bei der Realisierung gewerkschaftlicher Ziele zu überführen, ist ein erster Schritt in dieser Richtung.)

Nachdem — wie eingangs gesagt — in diesem ersten Hauptteil des Artikels der spezifische Zugang der Kritischen Psychologie zum Problem der Subjektivität in ihrem Verhältnis zur Gesellschaftlichkeit der Individuen durch kritische Abhebung von anderen Grundansätzen verdeutlicht und in den wesentlichen Ableitungsschritten entfaltet werden sollte, sollen im zweiten Hauptteil auf kritisch-psychologischer Grundlage gewonnene inhaltliche Bestimmungen der Subjektivität und ihrer individuellen Entwicklung unter Einbeziehung erster Resultate bei uns gegenwärtig laufender empirischer Untersuchungen dargelegt und soll damit auch die „Aufhebung“ bürgerlicher Subjektivitäts-Vorstellungen in ihren geschilderten verschiedenen Facetten vorangetrieben werden.

(Zweiter Teil im nächsten Band, FKP 5)

Literatur

- Blumenberg, Y. u.a., Sinnliche Erkenntnis und Arbeit. Kritik an Holzkamps 'Kritischer Psychologie', Hamburg/Westberlin 1977
- Ebert, J., 'Menschliches Wesen' kontra 'menschliche Natur'? Anmerkungen zu Lucien Sève's Grundlegung einer Theorie des Individuums im historischen Materialismus, in: Rückriem, G., Hrg., Historischer Materialismus und menschliche Natur, Köln 1978, S. 192-208
- ders., Zum Verhältnis von Biologischem und Sozialem als Problem der Persönlichkeitstheoretischen Diskussion in der DDR, in: ebd., Köln 1978(a), S. 209-229
- Gadenne, V., Ableitungen und Prüfungen psychologischer Theorien, Z.f. Sozpsychol., Bd. 9 1978, S. 66-77
- Haug, F., Erziehung und gesellschaftliche Produktion. Kritik des Rollenspiels, Frankfurt/M. 1977
- Haug, W.F., Bürgerliche Privatform des Individuums und Umweltform der Gesellschaft, in: Kritische Psychologie, Bd. 1, Köln 1977
- Herrmann, Th., Über einige Einwände gegen die nomothetische Psychologie, Z.f. Sozpsychol. Bd.2, S. 123-149, 1971
- Holzkamp, K., Sinnliche Erkenntnis – Historischer Ursprung und gesellschaftliche Funktion der Wahrnehmung, Frankfurt/M. 1973
- ders., Kann es im Rahmen der marxistischen Theorie eine Kritische Psychologie geben?, in: Kritische Psychologie, Bd. 1, Köln 1977
- Holzkamp, K. und U. Holzkamp-Osterkamp, Psychologische Therapie als Weg von der blinden Reaktion zur bewußten Antwort auf klassenspezifische Lebensbedingungen in der bürgerlichen Gesellschaft, in: Kappeler, M., Holzkamp, K. und H.-Osterkamp, U., Psychologische Therapie und politisches Handeln, Frankfurt/M. 1977
- H.-Osterkamp, U., Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung I, Frankfurt/M. 1975
- ders., Motivationsforschung II. Die Besonderheit menschlicher Bedürfnisse – Problematik und Erkenntniswert der Psychoanalyse, Frankfurt/M. 1976
- ders., Erkenntnis, Emotionalität, Handlungsfähigkeit. In: Forum Kritische Psychologie, Bd. 3, Westberlin 1978, S. 13-90
- Jaeger, S. und Staeuble, I., Die gesellschaftliche Genese der Psychologie, Frankfurt/M. 1978 Kongreßprogramm des II. Internationalen Kongresses Kritische Psychologie: Arbeit und Arbeitslosigkeit in kritisch-psychologischer Sicht. In: Forum Kritische Psychologie, Bd. 3, Berlin 1978, S. 190-204
- Liebrand-Bachmann, M. und Rückriem, G., 'Subjektive Struktur' zwischen Natur und Geschichte – Zum Verständnis von menschlicher Natur bei Alfred Lorenzer, in: Rückriem, G., Hrg., op.cit., Köln 1978, S. 230-265
- Lorenzer, A., Das Individuum der abstrakten Psychologie und Gesellschaft, Anmerkungen zum Marburger Kongreß. In: Psychologie und Gesellschaft, Heft 3/4, S. 41-40
- Messmann, A. und Rückriem, G., Zum Verständnis der menschlichen Natur in der Auffassung des Psychischen bei A.N. Leontjew, in: Rückriem, G., Hrg., op.cit., Köln 1978, S. 80-133
- Ottomeyer, K., Soziales Verhalten und Ökonomie im Kapitalismus, Gaiganz 1974
- Projektgruppe Automation und Qualifikation, Bd. 2, Entwicklung der Arbeitstätigkeiten und die Methode ihrer Erfassung, Das Argument AS 19, Berlin 1978
- ders., Bd. 3, Theorien über Automationsarbeit, Das Argument AS 31, Berlin 1978
- Schurig, V., Die Entstehung des Bewußtseins, Frankfurt/M. 1976
- Seidel, R., Denken – Psychologische Analyse der Entstehung und Lösung von Problemen, Frankfurt/M. 1976
- Sève, L., Marxismus und Theorie der Persönlichkeit, Frankfurt/M. 1973
- Volpert, W., Struktur und Entwicklung der menschlichen Handlung, - - Der Ansatz der psychologischen Handlungstheorie., in: Rückriem, G., Hrg., op.cit., Köln 1978, 266-277